

Ott

517

Ott 517

4937

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Eduard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

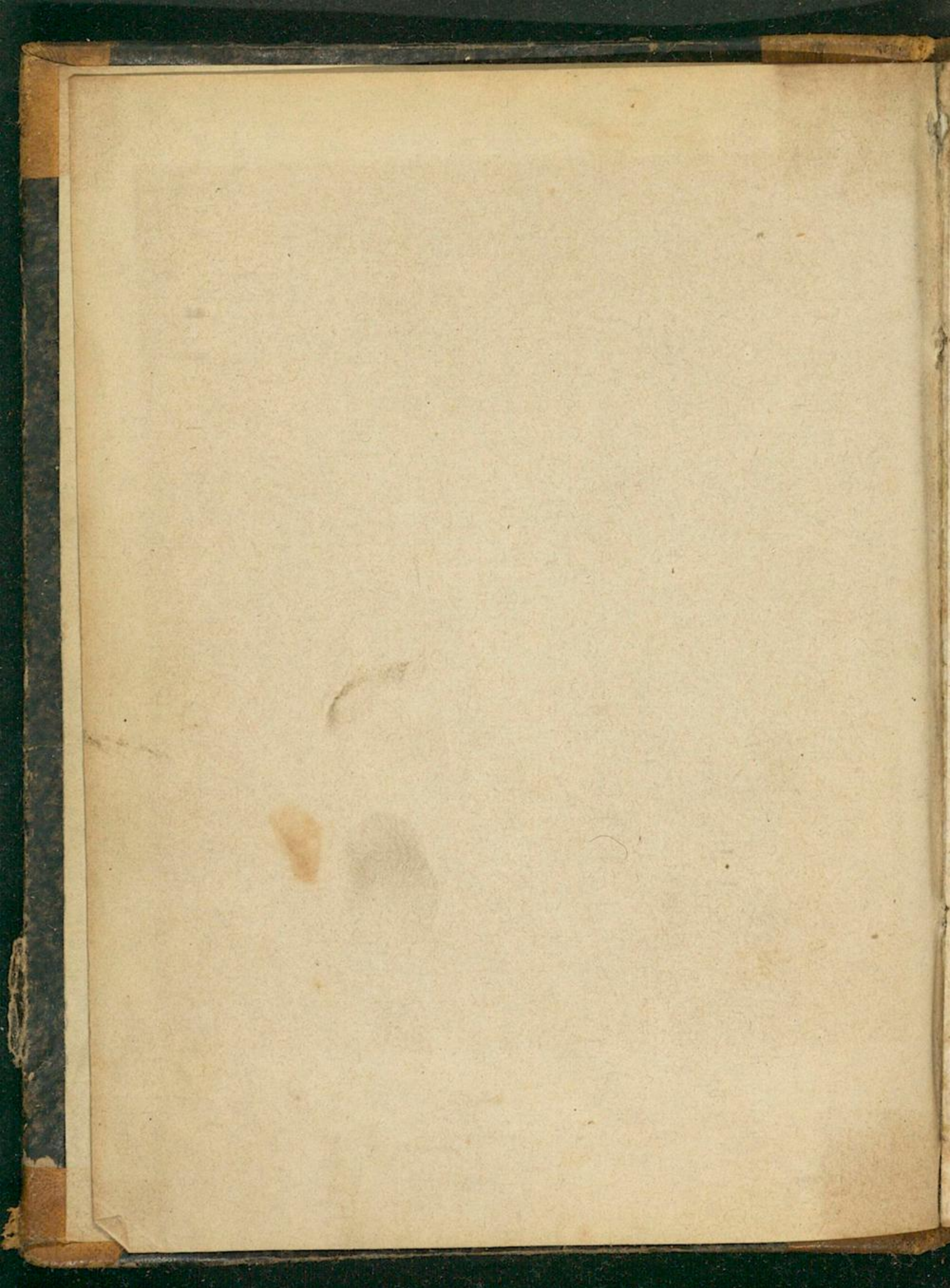
	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
für wöchentlich			
auf 1 Monat:	1 Wt. — Pf.	1 Wt. 50 Pf.	2 Wt. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

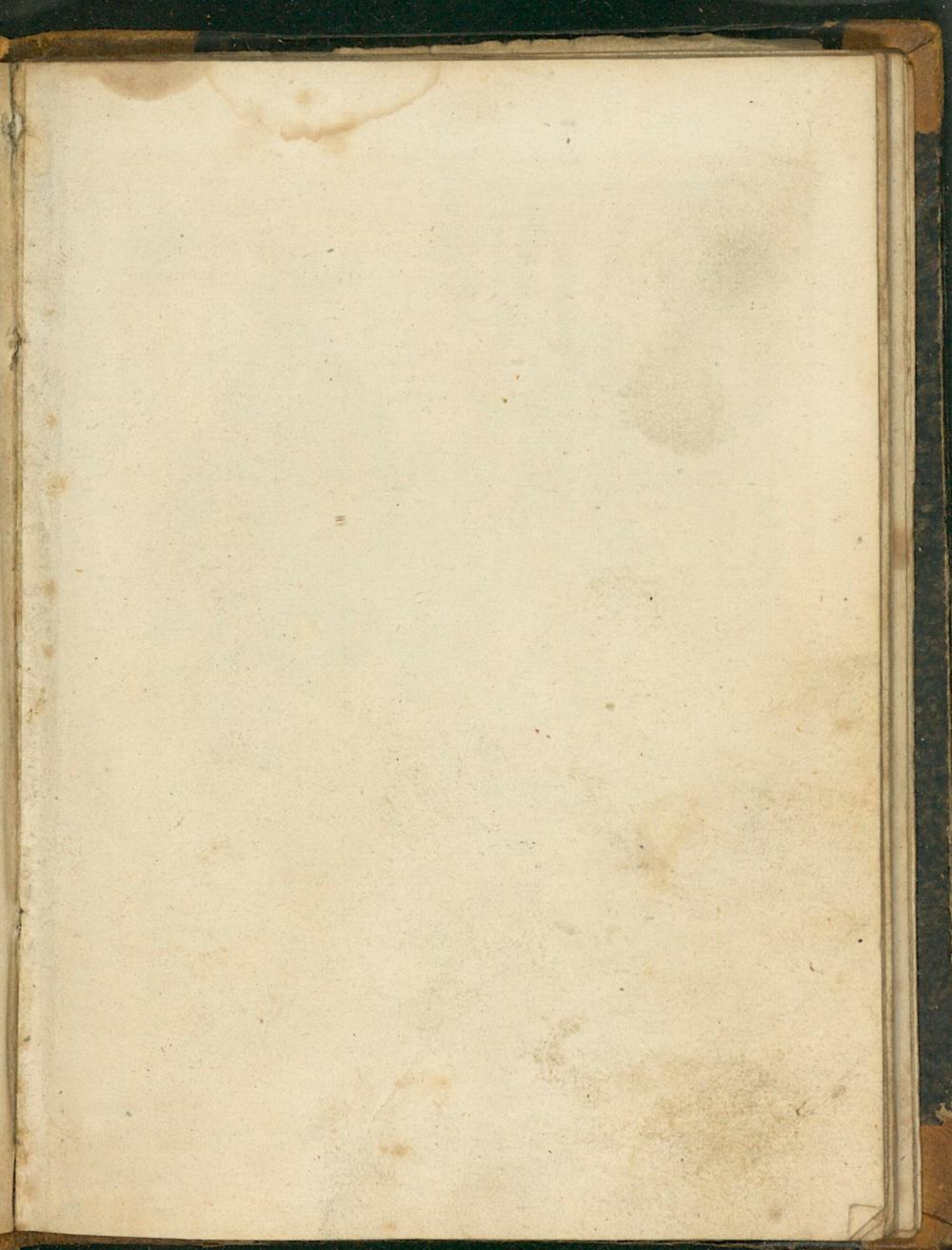
5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ic.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Wertes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

4437







„Lass ab, und wirf mir keinen mehr.“

Der

Arme Niklas.

Eine Erzählung für die Jugend

von

Philipp Körber.

Mit drei colorirten Bildern in Condruk.

Nürnberg.

Verlag von J. E. Lozbeck.



Druck von Fr. Campe u. Sohn.

Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er!

Lange Jahre der Kriegsnoth, der Theuerung und des Glends waren über das schöne bayerische Land hingegangen; es hatte sich zwar vergrößert an Umfang und Volkszahl, aber überall bluteten noch die Wunden, welche die Schlachten geschlagen, rauchten noch die Trümmer der im Kampf verbrannten Dörfer, trauerten noch die Familien der Gebliebenen. Ein gütiger König war vom Himmel diesem armen Lande beschieden worden, ein Menschenfreund, berufen, die Wunden zu verbinden, die Jammernden zu trösten, der verlassenen Armuth ein Engel zu sein. In diese Zeit des ersten Aufathmens nach langer Noth und Angst, in diese Tage des wieder-auflebenden Muthes und bleiche Wangen röthender Hoffnung fällt die Geschichte, welche ich Euch, ihr lieben Kinderlein, erzählen will.

Vom ragenden Kranze der Alpen gegen Morgen, Mittag und Abend umgeben, deren schneeglänzende Säupter wie zackige Mauern aus der Ferne herunterschauen auf die weite kieselige Ebene, breitet sich das schöne München längs dem Ufer der grünlich rollenden Isar aus. Aber während am linken Gestade prächtige Paläste, er-

habene Tempel und die reiche Residenz ins Auge fallen, zeigt das rechte nur die bescheidenen Gebäude der großen Vorstadt Au. Hier wohnen die weniger bemittelten Leute; ja in den entferntest gelegenen, unmittelbar an das Freie grenzenden Häuschen birgt sich die bescheidene Armuth, welche von den Brotsämlein lebet, die von den Tischen der Reichen fallen. Es zeigt sich da unter andern ein ganz kleines Hüttlein, das mitten in einem geräumigen Grasängerlein einsam liegt. Dieses Grasplätzchen diente zum Wäschbleichen; so waren auch hohe Stangen, an denen man die Stumpfe der Aeste gelassen hatte, daselbst in die Erde eingerammt und über diese natürlichen Henken hatte man lange sauber geschälte Stangen gelegt, um daselbst die Wäsche dem Zuge der Luft noch besser aussetzen zu können. Die Thüre und die beiden Fenster des Häusleins waren nach diesem Grasplätz gekehrt, mit der Rückwand stieß das Häuschen hart an eine große und hohe Gartenmauer, die sich lang hinzog und hinter belaubten Bäumen verlör, unter denen man die Dächer mehrerer ähnlicher Hüttchen sehen konnte. Links und rechts führten schmale Fußpfade zwischen Hecken ins Freie und wenn wir uns noch einen alten Hollunderbaum neben dem Hüttchen und einen halb entblätterten Rottwienerapfelbaum hinzudenken, der die Thüre der Hütte beschattete, und die daselbst angebrachte Bretterbank, so ist das Bildlein fertig.

Im Innern des Häuschens sah es recht ärmlich aus; aber trotzdem war diese Armuth schmuck zu schauen. Das kleine Stübchen, zu welchem die verschlossene Thüre rechts im Hausgange führte, konnte man zwar nicht sehen; aber die Thüre links stand offen und wir erblickten daselbst eine kräftig aussehende Frau, die an einem großen Zuber mit Waschen beschäftigt ist. Gerade der Haus- thüre gegenüber war die Küche; da brodelten in einem tüchtig geheizten Kessel die Leinenhemden und die Frau springt von Zeit zu Zeit eiligst aus dem Stübchen, um unter dem Kessel Holz nachzulegen, die darin kochende Wäsche mit dem großen hölzernen Löffel umzurühren, einen Blick ins Freie zu werfen und dann schnell wieder an ihre Arbeit zu eilen. Sie war hart, diese Arbeit, denn der Schweiß troff von der Stirne der Frau und an ihrer Anstrengung sah man, daß sie alle Kraft aufwendete, um mit ihrem Geschäft vorwärts zu kommen und alles doch recht gewissenhaft rein zu machen. So hätten ihr unsere lieben kleinen Freunde viele Stunden lang zusehen können, wie sie einen Zuber Wäsche nach dem andern aus dem Kessel holte und die bereits gekochte Wäsche vollständig mit fleißigen Händen rein wusch, dann in einem großen hölzernen Gefäß tüchtig durch- weichte, ausschwenkte und endlich kräftig ausrang. Eben war sie über dem letzten Hemde, als plötzlich ein Kind laut zu weinen begann. Bei diesem Sammerton, der

vom Freien aus in die Hütte drang, erschrak die Frau, ließ das Hemd in die Wanne fallen und eilte aus der Hütte mit mütterlicher Besorgniß. Aber das Weinen hatte bereits aufgehört; man vernahm nur unterdrücktes Wimmern. Dem Tone nacheilend flog die gute Frau über den Platz hin, der Ecke links zu, und stand da vor einer Gruppe von Kindern, die wir unsern Lesern beschreiben wollen.

Ein blondhaariger Knabe saß am Fuße eines Haselnußbaumes, der aus der Hecke emporgeschossen war, und hielt auf seinen Knien ein kaum zweijähriges Mädchen, welches so bitterlich weinte. Zwei weißhaarige Buben, etwa sechs und fünf Jahre alt, standen daneben und guckten verdukt bald auf das weinende Kind, bald auf die Mutter, welche mit erhitztem Gesicht und zorniger Miene über die zwischen ihr und den Kindern liegende Hecke herüber sah. Ein kleines Mädchen von vier Jahren aber duckte sich pfiffig hinter einen Strauch, und kaute eifrig an dem Reste einer Bräzel, welchen sie soeben dem kleinen Schreihals entrissen hatte. Der größere Knabe, welcher das weinende Kind auf den Knien hielt, war so eifrig beschäftigt, die Kleine zu stillen und durch Darreichung einer andern Brodkrume zu beschwichtigen, daß er die Mutter gar nicht bemerkte. Aber die Kleine hatte ihren Verlust noch nicht verschmerzt und war eigensinnig genug, alles, was ihr der Bruder unter den zärt-

lichsten Schmeicheleien darbot, mit den Händchen von sich zu stoßen und ihre Blicke suchten, so oft auch immer von dem Orte abgewendet, dennoch stets wieder den Busch, hinter dem sich die kleine Räuberin der Brädel verborgen hielt und schmauste.

Als die Frau gesehen hatte, was wir soeben beschrieben, sagte sie in altbayerischer Mundart:

„Über Niklas, für was bist du bei den Kindern, als um aufzupassen?! Wenn du sie nicht in Ruhe hältst, wie kann ich mit der Arbeit zu Stande kommen! Jetzt ist's bald Mittag; ich habe heute Mitternacht angefangen und sehnsüchtig auf dich gewartet, bis du aus der Schule kämest. Wenn ich die Wäsche nicht vor zwölf Uhr aufgehängt habe, so trocknet nichts mehr und ich kann nichts zu essen für uns alle herbringen! Du leichtsinniger Schelm!“

„Mutter,“ sagte der Knabe erschrocken, „'s Liest hat dem Vorle das Bregerl genommen und ich hab' es nicht gesehen!“

„So, du hast das Kind auf dem Schooß und siehst nichts? Was treibst denn?“

„Ich hab' etwas aus dem Katechismus bis Nachmittags auswendig zu lernen, Mutter!“ sagte Niklas und zeigte auf das daneben an der Erde liegende Buch.

„Na, gib das Kind!“ sagte hierauf die Frau, nahm dem darreichenden Knaben die Kleine ab und beschwich-

tigte sie lieblosend. Als das Kind ruhig an seinem Krümchen faute, sagte sie zu Niklas: „Was sehest dich denn in den Gang zwischen den Hecken; es kann ja kein Mensch vorüber!“

„O, jetzt geht da Keins, Mutter, und die Kleinen spielen da gern im Sand. Da drinnen hab' ich immer zu hüten, daß sie nicht auf der Wäsche herumtrampeln.“

„So? nun, so bleibt da und seid brav! Die Kartoffeln kochen schon und dazu gibt's heute einen guten Kaffee zu Mittag. Also freut euch und seid brav!“ Damit verließ die Frau eiligst die Hecke, nachdem sie Niklas das Kind wieder gegeben hatte, während die Kleinen jubelnd hüpfen und sprangen, denn in der That war das Versprechen der Mutter für sie eine Veranlassung zur größten Freude. Kartoffeln und Butter war schon ein gutes Mittagessen; aber Kaffee bildete eine Zugabe, die den Tag fast zu einem Festtag machte.

O wie viele von Euch, ihr lieben Kinderchen, würden eine solche Mittagskost für eine ganz ärmliche halten, ja vielleicht damit gar nicht zufrieden sein! Und Arme, merkt es! freuen sich, hüpfen vor Freude, wenn sie das haben! O danket Euren guten Eltern ja recht für die gute kräftige Speise, mit der sie Euch täglich versorgen; verschmähet nie, was Euch vorgesezt wird; danket insbesondere dem lieben Gott für Eure guten Eltern und für alles Gute, das Er Euch durch sie angedeihen läßt!

Bald darauf kam die Frau aus der Hütte und trug einen Zuber um den andern voll ausgerungener Wäsche heraus. Sie rief jetzt Niklas und die andern Kinder in den Grasplatz herein, setzte die kleine Lorle zwischen die beiden weißhaarigen Buben, befahl diesen, mit dem Kinde liebreich zu spielen, reichte jedem eine warme abgeschälte Kartoffel zum einstweiligen Zuspitzen und Niklas mußte ihr bei dem Wäscheaufhängen behilflich sein. Der treuherzige Knabe war schon trefflich dazu abgerichtet, schleuderte seine Wäschstücke flink aus und trug der Mutter so emsig zu, daß das Geschäft überraschend schnell von statten ging. In einer Stunde hingen mehr als fünfzig Hemden, lagen eine größere Menge von Taschentüchern, Strümpfen, Unterbeinkleidern auf dem Rasen und dazu erhob sich, als wolle er auch sein Theil zum Gelingen beitragen, ein tüchtiger Wind, der das Wasser fast zusehend aus dem nassen Linnen saugte. Aber kalt war er, eifig kalt wehte er und nach kurzer Frist hatte er die Kleinen aus dem Anger in die Hütte verscheucht, wo sie bei dem warmen Kessel Schutz suchten. Jetzt wischte die Frau, nachdem sie alles verbrauchte Wasser weggegoßen, rasch im Stübchen Tisch, Bank, Stühle und den Fußboden rein und trocken, streute Sand ins Zimmer und in die Hausflur, legte dann das halb abgebrannte Holz in den Ofen, ein paar derbe Scheiter zum Nachhalten darauf, breitete ein blendend weißes Tischtuch über den

Tisch, legte darauf Wachstuch an die Plätze, wo die Kleinen saßen, goß den fertigen Kaffee ab, trug ihn auf, stellte die Kartoffeln auf den Tisch, zog schnell den nassen Rock und die Schürze ab, legte reine warme Kleider an und rief nun die Kinder herbei, die geduldig auf diesen ersehnten Augenblick gewartet hatten. Alle sechs stellten sich vor den von Speisen dampfenden Tisch und die Mutter betete beim Klange der aus der Stadt vom Frauenthurm herüberbrummenden Mittagsglocke:

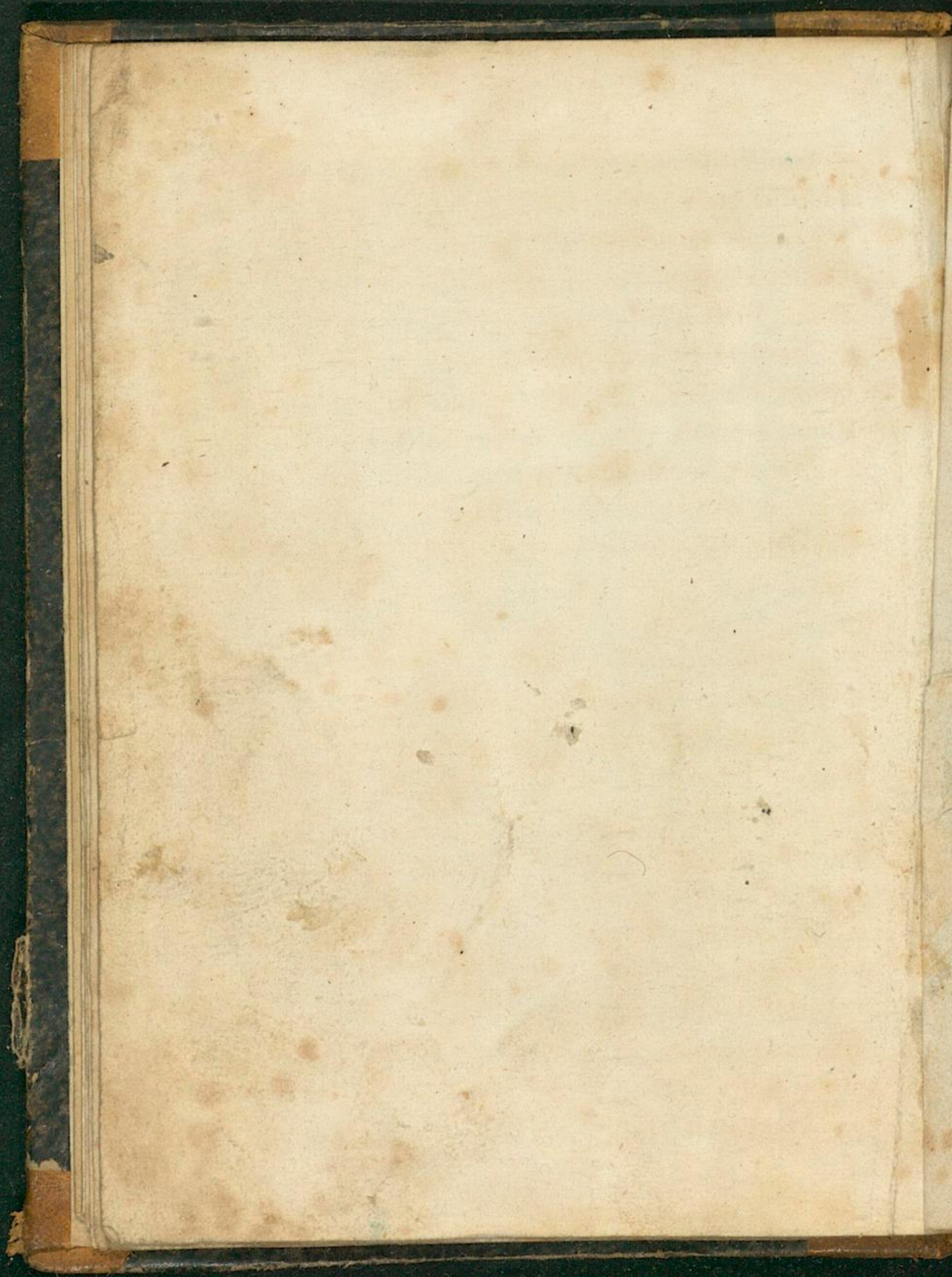
„Alle Augen warten auf Dich, o Herr, und Du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit; Du öffnest Deine milde Hand und erfüllst Alles, was lebet mit Segen. Amen!“

Dann setzten sie sich und begannen zu essen und trefflich labten sich die Kleinen an der einfachen Speise. Sie waren fast zu Ende damit, als sich eilige Schritte der Hütte näherten und eine Frauensperson in die Hausflur trat. Sie war ältlich, hager, trug unschöne, aber reinliche Kleider und ihr Gesicht hatte einen trüben wehmüthigen Zug, als ob sich ein langjähriger, geheimer und tiefer Kummer darauf abgeprägt hätte. Mit den Worten: „Gott gesegne es euch!“ trat sie ins Zimmer und nachdem sie begrüßt hatte, sprach sie: „Also schon fertig? Und ich bin expreß gelaufen, um Ihr zu helfen, Menderin.“

„Nein, ich hab's selbst gezwungen und wäre wohl früher noch fertig worden, wenn ich Vormittags mich nicht um die kleinen Kinder hätte annehmen müssen und



„Aller Augen warten auf Dich o Herr!“



mir nicht so unwohl wäre," sagte Niklas Mutter und schlürfte die letzten Tropfen Kaffee aus dem Töpfchen.

"Wo ist denn Niklas gewesen?" sagte die Ankommende, die im Häuschen wohnte und Bärbi Loy hieß.

"In seiner Schule!" antwortete die Wender kurz.

"Aber das sollte doch eine Ausnahme leiden," meinte die Loy, "der hätte heute daheim bleiben und Euch an die Hand gehen sollen, da Ihr nicht wohl seid und so viel zu thun hattet."

"Nicht doch, das litt' ich nicht, obschon er in die Stadt laufen und sich bei seinem Herrn Lehrer ausbitten wollte. Er soll mir nichts versäumen durch meine Schuld."

"Aber Ihr werdet das nicht aushalten, Nachbarin," sagte die Loy und sah die Wender besorgt an.

"Es war ja nicht mein Willen," sagte die Wender schnell.

"Ich habe eine gute Natur," sagte die Wender und bemühte sich zu lächeln. Aber in diesem Augenblicke empfand sie einen so heftigen Schmerz in ihren Beinen, daß sie sich niederbücken mußte, die Kniee krampfhaft mit den Händen faßte und in den Stuhl ausbrach: "O mein Gott! O mein Gott!"

Die Loy sah das kaum, so sprang sie rasch heran und faßte die vor Schmerzen zitternde und stöhnende Frau unter den Armen, daß sie nicht vom Stuhle sank. Die erschrockenen Kinder waren gleich anfangs aufge-

sprungen und wollten sich der Mutter nähern, als könnten sie ihr Beistand leisten. Aber nun brachen sie in lautes Weinen und Wehklagen aus und der Ruf: O Mutterle, Mutterle! drang weit aus der Hütte in die Umgebungen.

Die Loy beschäftigte sich mit ihrer Hausgenossin, denn die arme Mender verbleichte sich jetzt gänzlich und sank ohnmächtig an die Erde. Vom Jammerruf der Kinder herbeigezogen kam eine Nachbarin gelaufen. Mit Hilfe dieser Frau wurde die Mender entkleidet, ins Bett geschafft und dann so lange an Stirn und Schläfen mit frischem Wasser bestrichen, bis sie wieder zu sich kam. Erst als die arme Frau an ihre trostlos wehklagenden Kleinen einige Worte richtete, erst dann gelang es den andern Weibern, die Kleinen zu stillen und Wein zu bringen, daß sie sich vor die Thür begaben, um hier zu warten und die Wäsche zu hüten. Aber die Kinderlust war hier weg; so freundlich auch die liebe Sonne schien, so grün auch Bäume, Hecken und Wiesen in ihren Strahlen schimmerten, die Kinderherzen waren durch die Leiden der Mutter im Innersten verstört, und selbst die Kleinsten so betroffen, als ob sie im Stade gewesen wären, die lange Kette von Leiden, Entbehren und Trübsalen im Voraus zu überblicken, welche sich an die Erkrankung ihrer Ernährerin und Versorgern anreihen würden. Stumm saß das kleine Häuflein in

einem Winkel, den die Hecke bildete, die größeren um Niklas herum, der das jüngste Schwesterchen auf dem Schooß hielt und aus dessen treuen Augen Thränlein um Thränlein auf das Lockenhaupt seines jüngsten Schwesterchens herabtröpfelte.

Niklas und seine Geschwister.

„Was fehlt denn der Mutter, Niklas?“ sagte nach langem, nur von Schluchzen und Seufzern unterbrochenem Schweigen die kleine vierjährige Liese zu ihrem Bruder Niklas.

„Weiß nicht,“ schluchzte dieser, „sie ist halt recht krank.“

„Wird sie denn nicht wieder gesund?“ fragte das Kind und sein liebliches Gesichtchen verzog sich von neuem schmerzhaft.

„Ja, warum nicht, Liese? Was sollte aus uns werden, wenn der liebe Gott unsere Mutter auch sterben ließe!“ —

„Warum hat er sie denn krank werden lassen?“ meinte die Kleine.

„Da ist der liebe Gott nicht daran schuld, sondern du, ihr alle, ich auch,“ rief der Knabe.

„Wir sind dran schuld, Niklas? warum denn?“ fragte die Kleine ungläubig.

„Weil wir nicht folgen und immer so viel essen! Ihr schreit ja immer: Mutter, gib uns Brod, uns hungert! wenn ihr die Mutter seht und auch noch Krumen in der Hand habt. Es ist gerade, als ob ihr nur da wäret, um immer zu essen und zu essen. Da muß die Mutter immer mehr schaffen und arbeiten, daß sie es doch herbringt und vor lauter Arbeit ist sie krank geworden.“

„Die Kleinen schauten den Knaben verdutzt an, als er so in scheltendem Tone zu ihnen redete und endlich sprach Lief: „Aber es hungert mich immer und das Brod schmeckt zu gut, Niklas. Doch wenn die Mutter davon krank wird, daß ich so viel Brod esse, so will ich lieber gar keins mehr essen.“

„Dummes Zeug!“ sagte der Knabe, „mir schmeckt's selber. Aber ich meine, manchmal könnten wir schon zuwarten, bis es der Mutter selbst einfällt, uns zu essen zu geben. Wir sollten nicht den ganzen Tag am Brod hängen.“

„Niklas, Papa!“ stammelte die kleine Lorle, welche der Knabe auf dem Schooße hielt, als sie immer von Brod reden hörte.

„Da habt ihr's! sagte ich es nicht? Kaum ist gegessen, so schreit schon wieder ein: Niklas, Papa! So schreien sie den ganzen Tag, wie junge Raben im Nest,

und die arme Mutter mag sterben, so schreit es doch:
Niklas, Papa!"

„Aber Niklas, Lorle hat sein Papa gar nicht ganz
gegessen, das Stückerl liegt noch in der Stube auf dem
Tisch,“ sagte Hans, der nach Niklas nächstälteste Bube.

„Hast es gewiß in der Absicht gemerkt, es der Klei-
nen wegzufixeln (heimlich zu nehmen); gleich geh und
hol's; aber geh leise, daß die Mutter nicht erschrickt.
Schau auf und frag Bärbi (die Loy), wie es mit der
Mutter geht.“

„Ich will zur Mama,“ rief der kleine fünfjährige
Friedi, der sehr an seiner Mutter hing.

„Du bleibst, Friedi!“ sprach Niklas streng.

„Zur Mutter will ich; darf ja Hans auch hinein.“

„Und ich leid's nicht, du darfst nicht, du bleibst
außen,“ befahl Niklas hart.

Da fing der kleine Bube laut zu schreien an und
nun kam mit Hans, der das Stückchen Brod, ohne es
mit dem Munde zu berühren, in der Hand trug, die Loy
und sagte, indem sie Friedi auf den Arm nahm: „Ja,
was ist's mit meinem kleinen Männchen? warum weinst
du?“

„Will zur Mutter, Niklas läßt mich nicht,“
schluchzte der Kleine.

„Sei gut gegen deine Geschwister, Niklas,“ sagte
die Loy. „Denk, wenn die Mutter sie weinen hört, so

meint sie, du neckst sie, ärgert sich, und das thut ihr nicht gut."

"Ich necke sie nicht, aber kaum ist's Essen vorbei, so schreit das Eine: Mama, Papa! das andere will gar zur Mutter hinein, welche doch so krank ist, und wenn ich es nicht leide, so brüllen sie den Garten voll."

"Habe Geduld mit ihnen, es sind halt Kinder und nicht so klug, wie du," sagte die Loy gutmüthig.

"Niklas sagt, die Mutter sei krank geworden, weil wir so viel Brod essen. Ist das wahr, Bärbi?" fragte Liesl, in deren Köpfchen sich etwas gewaltig gegen diese Behauptung ihres ältesten Bruders auflehnte.

Die Loy brach trotz ihrer traurigen Stimmung in Gelächter aus und sagte dann: "Bardu eben nicht; aber etwas trug es schon dazu bei."

"Wie geht es drinnen?" fragte Niklas, während die Loy jedem der Kinder noch ein mitgebrachtes Stücklein Brod zusteckte, welches auch Niklas annahm, ohne dabei Spuren von besonders großen Gewissensbissen zu äußern.

"Du wirst wohl nach einem Doktor gehen müssen. Die Mutter will's zwar nicht haben, aber ich denke, es ist besser, du rufft einen Arzt."

"So? wird's schlimmer? ist sie wieder wie todt?" rief der Knabe erbleichend, ließ das Brod fallen und setzte das Kind auf die Erde, um sogleich fortzulaufen.

„Halt, es eilt nicht. Vorhin war's nur eine Ohnmacht. Die Mutter hatte sich durch die Nachtarbeit und das Abhezen über ihre Kräfte angestrengt und davon kam die Schwäche. Aber ich fürchte, sie kriegt das Gicht, denn die Schmerzen in den Beinen lassen nicht nach.“

„Das Gicht? was ist das?“ sagte Niklas.

„Das ist eine schmerzhafteste Gliederkrankheit, welche besonders häufig Leute unseres Standes befällt, die anhaltend mit Wasserarbeit beschäftigt sind und dabei viel Kälte und abwechselnd wieder Hitze leiden müssen.“

„Ich will doch zum Doktor laufen, daß er geschwind hilft.“

„Das kann er nicht, so was geht oft gar nicht und wenn es geht, nur sehr langsam,“ sagte die Loy traurig.

„Wie lang dauert denn das?“ sagte Niklas und blickte, gewohnt, die Sorgen seiner Mutter redlich zu theilen, bedenklich auf seine vier Geschwister.

Die wackere Loy sah und verstand diesen Blick. Gerührt sagte sie: „Nengstige dich nicht; will es Gott, so wird es schnell vorübergehen. Wie aber auch das Loos deiner Mutter fallen mag, so baue fest auf mich, ich werde sie und euch nicht verlassen!“ Damit erhob sie sich und ging in die Hütte. Niklas aber blieb nachdenklich bei seinen Geschwistern sitzen. Er hörte und

sah nicht, daß die Kleinen allmählich den Schreck am Schlusse des Mittagessens, den ihnen die plötzliche Erkrankung ihrer Mutter verursacht hatte, vergaßen und ihre kindlichen Spiele störten keinen Augenblick das inbrünstige Gebet, welches aus seiner bedrängten Kinderbrust zum Himmel emporstieg. Kein Mensch vernahm es von all denen, die ruhig an diesem treuen guten Kinde vorübergingen, ohne seine Noth und Angst zu kennen. Nur das Ohr Dessen, der alles hört, war ihm nicht verschlossen. Zum lieben Gott drangen die Seufzer des armen Knaben; Er hörte sein Schreien und Seufzen und er beschloß, zu helfen, wunderbar zu helfen, aber erst zu Seiner Zeit.

Nahrungs- und häusliche Sorgen.

Vergebens hoffte die brave Mender, die Schmerzen, deren Vorboten sie schon seit Jahren empfunden hatte, und die damit verbundene Geschwulst und Ermattung ihrer Glieder möchten, wie schon öfters, wieder nachlassen und vergehen. An dem auf diesen Freitag folgenden Sonntage war sie genöthigt, den vereinigten Bitten und Vorstellungen der Loy, des Niklas und mehrerer theilnehmender Nachbarn nachzugeben und einen Arzt rufen zu lassen. Dieser erschien und zog die sorgfältigste Erkundigung über ihren Zustand und ihre Lebensweise ein.

Leider konnte er der armen Frau keinen Trost geben, sondern er überblickte nur mit bedenklichem Schweigen die Hütte, das Kinderhäuflein, welches mit weit offenen Augen ihn anstarrte, als er vor dem Bette saß, und forderte dann Schreibzeug und Papier, um ein Rezept auszufertigen. Dann schied er mit dem Versprechen, in einigen Tagen wieder nachsehen zu wollen, und indem er sich verabschiedete, gab er der verständigen, bei seinem Besuche anwesenden Loy einen Wink mit den Augen, ihm zu folgen. Diese verstand ihn und begleitete ihn vor die Hütte bis an den Eingang des Gärtchens, wo er stehen blieb und fragte: „Ist Sie mit dieser Frau verwandt?“

„Nein, Herr Doktor, ich wohne nur bei ihr,“ sagte die Loy.

„Da ist die Noth wohl jetzt schon und was wird werden, wenn diese Frau Wochen, ja vielleicht Monate lang darniederliegt?“ sagte der menschliche Arzt.

„Ich will sie nicht verlassen,“ entgegnete die Loy gerührt.

„Das ist Christenpflicht; thue Sie, was Sie kann. Armuth und Entbehrungen, mehr noch Temperaturwechsel, haben dem armen Weibe diese Leiden auferlegt. Sie muß vor allem darauf sehen, daß meine Mittel recht genau gebraucht werden. Dann könnte es gelingen, die arme Frau bald wieder herzustellen. Adieu!“

Damit schied der Arzt.

Wohl erfüllte die gute Loy gewissenhaft, was er ihr anbefohlen hatte; allein schon nach Verfluß etlicher Tage mußte sie darauf bedacht sein, durch Arbeit ihren eigenen Lebensunterhalt zu erringen. Zwar hatte die Wender eine Pension von achtzig Gulden; aber wie konnte diese kleine Summe für ihren Unterhalt hinreichen? Sie war die Wittwe eines braven Soldaten, der als Feldwebel im Garderegiment ehrenvoll gedient und später eine Stelle als Bureaudiener beim Stadtgericht in München erhalten hatte; aber in Folge der erlebten Strapazen und im Kriege erhaltenen Wunden ein paar Jahre zuvor gestorben war. Die kräftige und thätige Wender trauerte tief um ihren braven Gatten; aber sie legte die Hände nicht in den Schooß, miethete sich das kleine Häuschen in der Au, begann für Militärpersonen zu waschen und erwarb sich bisher das, was zu ihrem Unterhalte und dem ihrer fünf unmündigen Kinder nöthig war. Dieser Erwerb war aber durch ihre plötzliche Erkrankung auf einmal abgeschnitten. — Was sollte nun werden? — —

Der Unterhalt ihrer Kinder hatte alles hinweggenommen, was sie verdient hatte, und ein Sparpfennig für solche Tage der Noth, wie die eben eingetretenen, war nicht vorhanden. Da war guter Rath theuer! —

Einem Rath hielten sie nun am Krankenbette der Mender und mit der armen Kranken nahmen daran die ehrliche Frau Loy und der kleine Niklas Antheil. Das wenige Geld, welches im Hause gewesen, war ausgegeben, auch das, was Niklas für die Wäsche der vorigen Woche eingenommen, die er am Sonntage ausgetragen hatte, war dahin. Die Bedürfnisse der Kranken und der Kinder mußten aber bestritten werden und die Rate der Pension, welche der armen Loy auf dem Generalzahlamt der Hauptstadt in vierteljährigen Theilen bezahlt wurde, war erst mit Ende Oktober fällig. Bis dahin waren zwar nur noch zwei Wochen, aber womit sollte in diesen beiden Wochen bestritten werden, was nöthig war? Allerdings hatte die Mender einmal in einem Nothfalle ihr Geld um einige Wochen früher erhoben; aber da war sie selbst gegangen und hatte den Kassier durch ihre Bitten zu dieser Vergünstigung bewogen. Als sie aber die Loy anging, ihr den Dienst zu erweisen, da weigerte sich diese plötzlich. Sie erklärte, alles andere gern thun zu wollen und sollte sie acht Tage lang in kein Bett kommen vor Arbeit, es wäre ihr nicht zuviel; aber dahin, zu diesem vornehmen strengen Herrn, traue sie sich nicht und könnte sie dadurch ihr eigenes Leben retten.

Niklas hörte ruhig zu und endlich sagte er: „Mutter, gib mir was Geschriebenes mit, so will ich selbst hin-

gehen. „O, ich will den Herrn bitten; mir soll er es gewiß geben!“

Die Mutter wollte Anfangs davon nichts hören und lieber auf diese Hilfe Verzicht leisten. Aber gar bald ergab sie sich, von der Noth gezwungen, darein und es wurde beschlossen, Niklas morgen mit einem Briefe in's Generalzahlamt abzusenden.

Die andern Verlegenheiten wurden leichter gehoben. Die Loy erbot sich selbst, die Wäsche so lange für die Wender zu besorgen, bis diese wieder ihrer Arbeit vorstehen könnte, damit die Kunden sich nicht anders wohin wendeten. Da sie aber selbst sehr arm war, so kam die Wender mit ihr über einen billigen Lohn überein, den sie ihr für ihre Dienstleistungen geben wollte und den die Loy am Hauszins abrechnen konnte. Auch hiermit war die brave Person einverstanden. Sie ging auch sofort in die Stadt, um bei den Herrschaften, wo sie als Puzfrau zu arbeiten pflegte, sich zu entschuldigen, für die Dauer ihrer Verhinderung eine Stellvertreterin zu empfehlen und somit ihre eigenen Angelegenheiten zu ordnen. Als Abends die sämtlichen Hausgenossen beisammen waren, blickten sie der nächsten Zukunft mit mehr Ruhe entgegen und die Kranke hoffte mit größerer Zuversicht auf ein günstiges Ergebnis des Ganges, den Niklas am folgenden Tage für sie machen sollte. Die Wender hatte bereits auf ihrem Krankenbette mühsam

ein paar Zeilen an den Kaffter geschrieben und ihr Pensionszeugniß denselben beigelegt.

Der arme Niklas erhebt die Pension seiner Mutter.

Am frühen Morgen wusch und reinigte sich der gute Niklas und zog seine besten Kleider an, um möglichst anständig vor den vornehmen Herren zu erscheinen, bei denen er seine Bitten anbringen wollte. Die Loy leistete ihm dabei Beistand, so gut sie konnte, ließ ihm ihr schönstes Halstüchlein, welches sie besaß, und kämmte und strich so lange an seinen widerspenstigen blonden Locken, bis diese endlich ganz gegen ihre Natur schlicht gescheitelt auf seinem runden Köpfschen lagen. Alle anderen Kinder standen um ihn herum, bewunderten den Putz, dessen sie an ihm nicht gewohnt waren, die schwarzgeölten Schuhe und blauen Strümpfe, die er an den Füßen trug, und es gab vorher noch eine ziemlich lange Scene des Weinens und Wehklagens vom kleinen Vorle, das durchaus mitgenommen sein wollte, und nur zu beruhigen war, als es die Mutter aufs Bett sitzen ließ und für das Dableiben ein Stücklein weißen Zucker opferte. Schlag halb acht Uhr nahm der Knabe Abschied, nachdem ihm alle möglichen und erdenklichen Verhaltens- und Höflichkeitsregeln auf's Strengste eingepreßt waren und man ihm hundertmal dasselbe wieder eingeschärft hatte, bis er end-

lich ungeduldig wurde und behauptete, nun werde er erst alles wieder vergessen und am rechten Orte nicht wissen, was er thun und reden solle. Die Loy und die drei größeren Kinder gaben ihm das Geleite bis in die erste Gasse der Au. Auch hier prägte ihm die Loy noch einmal ein, daß er ja den Kratzfuß nicht vergessen und Jeden „Euer Gnaden, allergnädigster Herr!“ nennen solle. Niklas war ganz ängstlich geworden und fühlte nun erst, daß er einen schweren Gang vorhabe. Dennoch trabte er, als es das letzte Viertel vor acht Uhr schlug, schnell durch die Straßen hin, durch welche ein eisiger Wind heulte, und erreichte endlich den Stadttheil, woselbst das Amt war, in welchem er sein Geschäft verrichten sollte. Das Haus war ihm genau bezeichnet; er fand es auch leicht; aber als er zum offenen Thore eintreten wollte, rief ihm ein daselbst Wache stehender Soldat barsch zu: „He da, wo hinaus, Bursche?“ Niklas fuhr zusammen; aber in der Angst machte er den ihm vorgeschriebenen Kratzfuß und theilte dem Posten mit, was er im Hause wolle. Der Soldat lachte und sagte, er möge dann nur die Treppe hinaufgehen und wünschte ihm gute Verrichtung. Froh, über dieses erste Hinderniß so leichten Kaufes weggekommen zu sein, ging Niklas durch die Hausflur zur breiten Treppe und erschrak über das Ge-
klapper, welches die hartgenagelten Sohlen der Schuhe, die ihm die Loy geliehen, auf dem marmornen Boden ver-

ursachten. Vorsichtig stieg er die breite Treppe hinauf, kam auf den Corridor und bemerkte nun mehrere Thüren, über denen auf schwarzen Tafeln mit Gold geschriebene und ihm meist unverständliche Worte zu lesen waren. Aber alle diese eisernen Thüren waren verschlossen und in dem weiten Corridor war es so mäuschenstill, als ob da kein Mensch befindlich wäre. Geduldig stellte sich Niklas in eine Ecke und wartete, bis Leute erscheinen und öffnen würden. Aber es schlug acht Uhr und alles blieb still.

Endlich vernahm er im Innern der Zimmer Geräusch; schwere Schlüssel klirrten, schwerere Schösser und Riegel krachten und donnerten niederfallend, eine der Thüren nach der andern öffnete sich und jede wurde von einem wohlgekleideten dicken, schnurrbärtigen Manne an die Wand zurückgeschlagen und daselbst durch einen Kloben befestigt. Aber sowie dieser Mann in die Zimmer zurückkehrte, verschloß er auch jedesmal die hölzerne Thüre wieder, welche nach dem Innern des Gemaches führte. Nachdem dieses geschehen war, verfloß wieder eine Stunde, für den armen Knaben eine Ewigkeit.

Um neun Uhr erschallte endlich lautes Gespräch in der Hausflur. Dort standen mehrere Herren beisammen. Niklas konnte sie von oben sehen; es waren meist junge Leute in Uniform, die sich daselbst mit heiterem Gelächter unterhielten. Nach und nach wuchs diese Gesellschaft zu einem vollen Duzend durch andere Hinzukom-

mende an und endlich gingen die meisten von ihnen zögernd und fast auf jedem Treppenabsatz stehen bleibend herauf. Auf dem Corridor hielten sie noch ein langes lustiges Gespräch, welches sich um Välle, Theater, Gasthäuser und dergleichen Lustparthien und Vergnügungen drehte. Dann rief Einer: „Aber nun, es ist fast halb zehn; laßt uns auf's Bureau gehen! Dieser Herr machte in der That den Anfang, ging auf eine der Thüren zu und zog an einer Klingel, deren Dasein unser armer Freund jetzt erst bemerkte. Die Pforte wurde nun von innen aufgeschlossen und ebenso die übrigen Thüren bis auf eine, welche verschlossen blieb. Zögernd verschwanden die jungen Offiziere — für solche hielt sie Niklas — im Innern der Gemächer, aus deren jedem ein Strom warmer Luft wehte. Aber Keiner von allen hatte ihm die mindeste Aufmerksamkeit geschenkt. Als nun abermals eine tiefe Stille eintrat und der arme Knabe jeden fernen Glockenschlag mit angsterfülltem Herzen zählen und abwarten mußte, da bemächtigte sich seiner eine ängstliche Ungeduld und es fehlte nicht viel, er wäre entmuthigt unverrichteter Dinge wieder von dannen gegangen. Als ein schwerbepackter Postbote erschien, setzte er an, diesen um Rath zu fragen. Aber auch der eilte an ihm so rasch vorüber und achtete so wenig auf ihn, daß sein Entschluß in dem Augenblicke wieder zerrann, in welchem er denselben gefaßt hatte. Es kamen nun mehr

Leute; viele waren in bürgerlicher Kleidung, viele in mannigfachen Uniformen und endlich verzweifelte Niklas gänzlich an dem Erfolge seiner Sendung und beschloß, sich erst zu Hause Rath zu erholen, wie er es anfangen müsse, um hier an den rechten Mann zu kommen. Er sah unentschlossen zu dem großen Fenster hinaus, welches auf die belebte Straße hinabging und wendete sich rasch um, in der Absicht, nach Hause zu rennen, als er einen Mann bemerkte, welcher so eben die Treppe heraufkam und ihn mit strengem Blicke musterte. Diesen betrachtete er flüchtig und wollte eben an ihm vorüberstreifen und im Fluge die Treppe hinabeilen, da erfaßte ihn die Hand des Heraufkommenden und dieser brummte aus tiefer Stimme: „He da, was hast du hier oben gemacht, Schlingel?“

Niklas erschrak über diese barsche Anrede so sehr, daß er die Papiere fallen ließ, welche er in der Hand hielt, und kein Wort hervorbringen konnte.

Der Fremde griff rasch nach den Schriften, ohne mit der Linken Niklas Arm fahren zu lassen, sah nachdenklich auf die Adresse des Briefes und fuhr dann fort: „Der Brief ist an mich und gehört also mir. Wie kommst du dazu und wer hat ihn dir gegeben.“

Jetzt faßte Niklas ein Herz und berichtete ziemlich unzusammenhängend alles, was er glaubte, zum guten Gelingen seiner Sache vorbringen zu müssen.

Der Mann hörte anfangs ernst zu; endlich überzog ein feines Lächeln sein strenges Gesicht, das nach und nach immer heiterer wurde, und er sagte: „Schon gut, komme herein zu mir!“

Damit klingelte er an der verschlossenen Pforte, bis diese von innen geöffnet wurde, trat dann ein, ließ Niklas ein und befahl ihm, zu warten. Unser Freund sah nun den Mann wieder, welcher heute die Thüren geöffnet hatte, und bemerkte verwundert, daß dieser den eben angekommenen Herrn entkleidete und ihm einen stark mit Gold gestickten Uniformsrock anzog. Dann warf er einen Blick in dem großen schönen Zimmer umher und dieses reizte erst seine Neugierde im höchsten Grade. Eine hölzerne Schranke theilte es in zwei Abtheilungen. In der einen Abtheilung stand ein großer Arbeitstisch, auf dem riesengroße Bücher lagen, solche, wie Niklas noch nie welche gesehen. Neben dem Arbeitstisch aber befand sich eine eiserne, gemalte und vergoldete Kasse, so groß fast, wie die Bettstatt, in der er mit seinem Bruder Hans schlief. Im Rücken der Wand aber war eine eiserne Thüre, welche jetzt der Diener mit einem Schlüssel aufsperrte, und dort sah Niklas noch viele solche ungeheure eiserne Kisten. Kaum war er mit diesen staunenden Beobachtungen fertig, so rief ihn der Herr zu sich und sagte: „Also krank ist deine Mutter, Sohn?“

„Ach ja, gnädigster Herr!“ sprach Niklas und machte bei jedem Wort einen Kraxfuß, so groß er es nur vermochte.

„Nun denn, so geh' heim und sage ihr, ich werde ihr das Geld heute noch senden. Hier nimm das Pensionszeugniß mit und wirf es ja nicht wieder weg, wie du so eben gethan hast. Hörst du?“

Niklas lächelte verlegen, empfahl sich unterthänigst, verließ das Zimmer und rannte wie ein angeschossener Hirsch durch die weite Stadt nach der Au, wo er erschöpft und in Schweiß gebadet bei seiner sehnsüchtig auf ihn harrenden Mutter ankam. Die arme Mender erschrak gewaltig über sein rothüberlaufenes Gesicht und seine Athemlosigkeit. Aber ihr Schreck verwandelte sich endlich in Freude, als sie erfuhr, daß ihre Bitte erfüllt werden würde. Eine Stunde später kam schon der Amtsbote sammt Quittung und Geld.

Niklas und der Mann im blauen Rocke.

Waren es Folgen der Sorgen und Gemüthsbe-
wegungen, oder der Armuth und Anstrengungen, wie
der Arzt behauptete — die Krankheit der Mender nahm
allmählich einen immer bedenklicheren und schmerzhafteren
Verlauf. Jahre lang hatte sie die Vorboten des Uebels
geföhlt, welches sie jetzt befallen hatte, ohne zu ahnen,

daß sie solchen großen Leiden vorhergingen. Aber nachdem diese lange und heimlich ihre Gesundheit untergraben und den Sturm vorbereitet hatten, der an ihrem Leben rütteln sollte, so behaupteten sie sich jetzt um so hartnäckiger und alle dagegen angewendeten Mittel zerflossen spurlos an der Macht der schmerzhaften Krankheit.

Doppelt, ja dreifach schwer litt die unglückliche Frau. Gedrückt von fast unerträglichen körperlichen Leiden, das Herz mit den bittersten Sorgen belastet, von Kummer erschüttert um die armen Kleinen, an denen sie nun ihre Mutterpflichten nicht mehr zu erfüllen vermochte, seufzte sie die Tage hin, durchwimmerte sie die langen Nächte. Wenn der Sturm nach Mitternacht über die einsamen Auen heulte, nach denen die Fenster ihrer Hütte hingingen, wenn sie schlaflos den fernen Klang der Glocken abzählte und den Ruf der Wächter; wenn das Nachtlichtlein elend die kleine Stube erleuchtete, wo alles um sie her schlief, nur sie allein nicht, da irrte ihr gebeugter Geist in die Vergangenheit, er verlor sich in eine nahe Zukunft, in welcher nur Elend, Leiden und vielleicht das letzte, ein qualvoller Tod, vor ihr aufzudämmern schien, und nirgends fand sie Trost, als allein im Gebete. Ach, solche Leidensnächte sind harte, schwere Prüfungen! Schwer lag die Hand des Herrn auf dieser armen Mutter!

Balsam träufelte zwar die Theilnahme der treuen Loy in ihr geängstetes, zerschlagenes Herz; dieser armen, unwissenden und doch so aufopfernd edlen Person, und die Liebe ihres guten Niklas, der seine Kräfte überbot, um zu helfen, zu trösten, zu beruhigen, zu erheitern, wie er es vermochte; der wirklich mehr that, als man einem solchen Kinde nur zutrauen sollte. Das waren Lichtpunkte, Strahlen, in die Leidensnacht gefallen. Aber das von kurzer Freude gehobene lichte Mutterherz wurde immer wieder von Noth, Schmerz und Angst verdüstert, so sehr auch der gute Knabe sich bemühte, alles mit der Mutter zu tragen und zu theilen.

Die kleine Summe, welche die arme Frau im Voraus von ihrer Pension erhoben hatte, linderte zwar einige Wochen lang die Noth; aber bis der Dezember kam, war leider nichts mehr davon vorhanden. Für den Ankauf von Holz war ja schon fast die Hälfte aufgegangen; — wie sollte die andere Hälfte hinreichen, um das zu ersetzen, was durch die Krankheit der Mutter von dem Erwerbe abging?

Eines Morgens war Niklas wieder zur Kaserne des Leibregiments mit seinem Schiebkarren gefahren, auf dem er die schwarze Wäsche aufzuladen pflegte. Die Unteroffiziere dieses Regiments ließen meist bei seiner Mutter waschen, da sie allen bekannt war, denn ihr seliger Mann war ja Feldwebel bei diesem Regiment ge-

wesen. Niklas hatte nach und nach einen sehr großen Pack Wäsche in den Kasernenhof zusammengeschleppt, wo sein Schiebkarren unter der Obhut des Thorpostens stand, schnürte endlich die Wäsche in ein großes Leintuch vermittelst bereitgehaltener Stricke mit Hilfe eines gefälligen Soldaten zusammen und griff dann herzhast an, um seine Last nach Hause zu schaffen. Anfangs ging die Sache, obgleich der Posten stehende Soldat, sowie mehrere am Thore müßig stehende Leute zweifelten, ob der Knabe im Stande wäre, diese Last zu bewegen. Aber als Niklas an die kleine Erhöhung kam, welche vom niedriger liegenden Eingange der Kaserne nach der Straße hinaufführte, da wollte es nicht mehr gehen und ohne die Hilfe des Soldaten, der ihm hier zum zweiten Male beisprang, wäre es mit seiner Fahrt hier ausgewesen. Oben auf ebenem Wege dankte der Knabe herzlich und fuhr dann, um dem Gelächter der Soldaten zu entgehen, rasch dem englischen Garten zu, woselbst er auf näherem Wege seine Wohnung gewinnen wollte. Als er den großen Fahrweg erreicht hatte und über den vordersten Starkanal bis in die Gegend des chinesischen Thurmes gekommen war, ermüdete er so sehr, daß er absetzen mußte. Es war einsam da unten unter den entlaubten Bäumen; der Wind rauschte schaurig durch die wenigen Blätter, welche noch einsam und gelb in den halbfahlen Kronen flatterten, und warf sie herab zu denen, die schon

dicht den Boden deckten und mit denen er sein Spiel trieb. Hart war der Boden gefroren; kalt und naß sah es an der Erde aus und an den schmutzig grünen erfrorenen Gräsern glitzerten wie Eis die trüben Thautropfen. Als Niklas so neben dem Karren stand, um Athem zu holen und sich den Schweiß abzuwischen, froh ihn an die Füße. Er hockte sich also vorsichtig auf den Wäschepack, zog ein paar ersparte Brodkrumen aus der Tasche und seine starken Zähne löseten krachend Stücklein auf Stücklein von der ausgedörrten harten Speise. Bald war er damit fertig; er blickte nachdenklich in dem Park umher; es war nicht mehr schön da; der Nebel lag auf den Wipfeln und entzog ihm den Blick in die Ferne und von der Stadt, über die er doch kaum ein paar hundert Schritte hinaus war, sah er nichts mehr. Diese Einsamkeit stimmte ihn trüb; er dachte an seine franke Mutter, an ihre Sorgen und schweren Bedrängnisse, an seine kleinen Geschwister, welche die Noth noch nicht begriffen, in der sie sich befanden und ihn darum um so mehr dauerten. Er überrechnete, was für die Wäsche eingehen würde, die er jetzt heimbrachte, und wie viel seine Mutter der Loy dafür bezahlen müsse, wenn sie dieselbe wusch und plätten sollte. Endlich rechnete er zusammen, wie viel für einen Tag nöthig war, und als er dieses Ergebnis verstehensachte, da war das, was verdient ward, kaum zur Hälfte hinreichend. „Ach lieber Gott,“ sagte er

endlich leise vor sich hin, „wir sind doch recht arm, und in recht großer Noth. Unser Mütterlein ist so krank und hat kaum, was für sie noth ist, geschweige denn für uns Häußlein arme Kinder. Ich wollte wohl gerne Hunger leiden und für meine Brüderlein und Schwesterlein bei reichen Leuten Betteln gehn. Aber das wäre ja eine Schande, wie meine Mutter sagt, denn hungern, sagt sie, ist besser als Betteln. Und so hab' ich armes Kind Niemand in der Welt, zu dem ich gehen dürfte, um ihm die Noth zu klagen, in der wir uns befinden. So will ich denn dir meine Noth klagen, lieber Herr Gott. Ich habe alle Tage noch gebetet, aber nicht aus Hunger und Angst, wie heute, weil ich bisher immer noch ein wenig hatte, was ich brauchte. Aber jetzt hab' ich es nicht mehr, denn wenn sie daheim austheilen, so kriegen meine Brüder und Schwesterlein so kleine Stücklein, daß sie nicht ausreichen, und ehe ich sie dann vor Hunger weinen lasse, gebe ich ihnen lieber das meinige. Und doch hungert's mich selber so sehr! Ach, lieber Herr Gott, der du die Thierlein ernährst und jedes Gräslein speisest, ich bittle aber nicht um Brod, denn auch ich weiß schon, Du wirst mich nicht verhungern lassen; ich werde schon einige Krümlein finden, die vielleicht reiche Kinder verloren haben, wenn sie satt waren; — nein, ich bete, daß Du meine gute Mutter wieder gesund machst. Ach, sie hat große Schmerzen und ist sehr krank! O, hilf ihr wie-

der; mache Du, daß ihre Leiden aufhören. Du kannst ja alles thun, was Du willst, Du Allmächtiger. O hilf doch einmal; hilf, hilf uns, o lieber Herr Gott!" — — Jetzt hörte er auf zu flüstern; seine Lippen zitterten nur noch und aus den treuen blauen Augen, über welche er die Hände gelegt hatte, quollen die Thränen so stark, daß sie durch seine Finger rannen und daß sein ganzer kleiner Körper vor Sammer und Frost zitterte. Diese Erschöpfung seiner bisher so frischen Kinderseele, dieses Niederbrechen seines Muthes unter der Last von Sorgen, die für dieses arme Kind viel zu groß waren, weil es noch nicht im Stande war, mit der Arbeit seiner schwachen Händlein so viel zu verdienen, als es möchte, dauerte lange, länger, als der arme Niklas selber wußte. Wohl gingen hie und da Menschen bei ihm vorbei, und sahen und hörten ihn schluchzen; aber es waren meist nur arme Wanderer, die erfroren und kalt an ihm vorüber eilten, denn der Frost und der düstere nebelige Himmel hatten längst alle Lustwandelnden aus den modrig duftenden Waldestiefen des englischen Gartens verschucht. Sie gingen kalt vorüber an dem armen Niklas und keiner hatte für ihn eine Frage nach seiner Noth, keiner ein Wort des Trostes.

Plötzlich schrak Niklas zusammen; es fiel ihm ein, er müsse sich versäumt haben, denn daheim wartete seine franke Mutter Niemand und die Kinder waren ohne

Aufsicht, weil heute die Loy in die Stadt nach Arbeit gegangen war. Er zog ein zerrissenes Tüchlein hervor, trocknete sich das Gesicht ab, nahm den Tragriemen eilig über die Schulter, griff an den Schubkarren, hob schwer und setzte ihn mit aller Kraft in Bewegung. Aber durch sein Daraufsitzen mochte er wohl die Last aus dem rechten Gleichgewicht gebracht haben, denn jetzt wankte der Karren hin und her und Niklas mußte alle Augenblicke anhalten, um nicht umzuwerfen. So gelangte er endlich bis an den zweiten Starkanal, wo der Weg nach der Aubrücke hinläuft, und hier auf einem schmalen Pfade neben der Fahrstraße hatte er endlich den Unfall, umzuwerfen und der schwere Pack Wäsche rollte weithin über das nasse Gras. Auf diesem einsamen Platze nun erschallte plötzlich das Gebell vieler kleiner Hündlein und ehe er es sich versah, zwickten ihn scharfe Zähne in die nackten Fersen. Rasch wendete er sich um und sah acht bis zehn schöne, weiß und braun gefleckte Hündchen, welche, von dem Umwerfen des Karrens erschreckt, ihn anfielen mit heftigem Klaffen und wieder näherten sich ihm ein paar der dreistesten, um nach seinen Füßen zu beißen. Da ihm das wehe that, so suchte er sie zu verschrecken. Aber dadurch wurden die Thierlein noch mehr erzürnt; sie sprangen mit gewaltigem Gebell um ihn her und er suchte, während er mit den Füßen um sich stieß, nach einem Prügel, fand aber keinen. Da ergriff er kleine

Riesel, schleuderte sie nach seinen Drängern und traf endlich einen davon, daß er schreiend davon lief. Jetzt kam aus dem Seitenwege schnell ein alter, wohlbeleibter Mann, der einen runden Hut, einen langen blauen Rock und eben solche Beinkleider trug und schon lange lachend und unbemerkt zugesehen hatte, herbei, rief Niklas zu: „Laß ab und wirf nun keinen mehr!“ und trieb die Hündlein schnell mit dem goldbeschlagenen Rohr von dem Karren weg.

Niklas betrachtete ihn staunend. Der alte Herr sah so gut aus, er hatte eine so liebevolle Miene, ein Gesicht voll Herzlichkeit und Biederfinn, voll Heiterkeit und dennoch auch voll Würde und Hoheit, und aus jeder seiner Bewegungen strahlte ein solcher Adel, daß Niklas unwillkürlich tiefe Ehrfurcht, aber dennoch auch sogleich ein unbegrenztes Zutrauen zu ihm empfand. Wohl war er sich des Grundes dieser Empfindungen nicht bewußt, aber er empfand sie mächtig, es war ihm wohl in der Nähe dieses Mannes und doch auch feierlich zu Muth, fast, als wäre er in der Nähe eines Heiligthumes. Jetzt hob der alte Herr den umgefallenen Karren auf, klopfte auf den höchsten Punkt mit dem Stock und sagte: „Da setze dich her, liebes Kind, und zeige mir, wo dich Fidele gebissen hat.“

„Je, es ist nicht der Mühe werth, gnädigster Herr,“ sagte Niklas.

„Ei, das verstehst du nicht, Kind. Der Biß eines erzürnten Hundes hat zuweilen sehr schlimme Folgen. Setze dich!“

Niklas folgte gehorsam der Weisung und der Mann ergriff nun seinen Fuß und untersuchte denselben mit einer großen Sorgfalt. Da er keine Wunde, wohl aber Eindrücke der scharfen Zähne des Hundes fand, so richtete er sich zufrieden auf, sah den Knaben mitleidig an und sprach: „Es ist heute kein Wetter zum Barfußlaufen, Kind. Du mußt wohl recht armen Leuten gehören. Wer sind deine Eltern?“

„Mein Vater ist seit drei Jahren schon todt, gnädiger Herr!“ sagte Niklas betrübt, „und meine Mutter ist nun seit sechs Wochen auch sehr krank; da geht es uns schlecht.“

„Was war dein Vater?“

„Er war Feldwebel im Leibregiment,“ entgegnete Niklas.

Der Herr, welcher sich ein wenig abgewendet hatte, kehrte sich rasch um und sagte barsch: „Feldwebel war er? das ist nicht wahr! Seit drei und mehr Jahren ist kein Feldwebel von dem Regiment gestorben.“

„Ja, gnädiger Herr, er war 11 Jahre Feldwebel und erhielt später eine Büreaudienerstelle beim Stadtgericht hier in München. Aber die hatte er nicht lange, dann starb er.“

„Wie hieß er denn?“

„Niklas Mender, wie ich auch heiße,“ sagte der Knabe.

„Wovon ernährt sich Deine Mutter? hat sie keine Pension?“

„Ja, gnädiger Herr, alle Jahre achtzig Gulden, aber — —“

„So viel verzehrst du allein, willst sagen?“ unterbrach ihn der Herr, ehe Niklas nach kurzem Stocken weiter reden konnte.

„Das kann doch wohl nicht sein, gnädiger Herr,“ sagte Niklas lachend, „denn da wir unser sechse sind, die Mutter und fünf Kinder, so müßten wir wenigstens 480 Gulden Pension haben.“

„Du bist ein Rechenmeister, wie ich sehe, und lernst was in der Schule. Aber was fehlt denn deiner Mutter?“

„Sie hat das Gicht,“ sagte der Knabe betrübt.

„Hm, das ist schmerzhaft!“ flüsterte der Mann und fuhr dann fort, indem er in die Tasche griff: „da hast du was; laß dir dafür ein Paar warme Strümpfe und Schuhe kaufen.“ Er wollte Niklas einen Kronenthaler geben.

„Nein, nein,“ rief unser junger Freund abwehrend, „das darf ich nicht nehmen!“

„Wer hat das gesagt?“ fragte der Herr und lachte herzlich.

„Meine Mutter hat gesagt, das Betteln wäre eine Schande,“ antwortete Niklas.

„Du hast ja nicht gebettelt,“ meinte der Mann und reichte dem Knaben abermals das Thalerstück hin. Es war ganz neu, ganz wie eben aus der Münze, und Niklas sagte staunend: „Ei, wie schön! Aber nein, ich darf es nicht annehmen; meine Mutter würde sich darüber erzürnen, wenn ich es thäte.“

„Auf diese Gefahr hin nimm es, ich befehle es. Und wenn sie sich wirklich über diesen Thaler ärgert, so will ich die Schuld haben. Sage ihr nur, ich hätte befohlen, sie solle das Geld gleich für ein Paar Strümpfe und Schuhe umsetzen. Sie wird mehr Zeit zum Einkauf haben, als ich. Da, nimm!“

Niklas griff nun freilich zu und erschöpfte sich in Dankesäußerungen, die der Herr dadurch abschnitt, daß er fragte: „Wo wohnst du denn?“

Der Knabe nannte ihm die Stadtgegend und die Nummer seines Hauses und beschrieb dessen Lage so genau, daß der Herr endlich sagte: „Schon gut, jetzt weiß ich es, ich habe das Hüttchen schon gesehen. Nun, ich will mich einmal dort umschauen.“

„Aber wer sind Sie denn, gnädiger Herr. Ich bitt' um Vergebung, aber ich möcht' es wissen, damit ich es meiner Mutter sagen könnte.“

„Das sollst du einmal erfahren, wenn ich es für gut finde. Ich meine aber, du hättest mich schon oft gesehen und siehst mich alle Tage. Nun leb' wohl!“ Damit kehrte

sich der Herr ab, lockte seine Hündlein, die ihm bellend voransprangen, und war bald im Nebel verschwunden.

Niklas hatte ihm nachgeblickt, so lange er noch eine Spur von dem Manne wahrnehmen konnte. Dann aber sah er mit einer kindischen Freude auf die Münze, die prächtig funkelte und glitzerte. So was Schönes hatte der arme Knabe noch nie gehabt. Verwundert betrachtete er das Schwert und Scepter, welche auf der Wappenseite befindlich waren, das Brustbild des Königs, welches die andere Seite des Thalers trug, las wohl zehnmal die Schrift und den Wahlspruch des Monarchen und freute sich über den Lorbeerkrantz, den der Rand so schön darstellte. Aber er hatte sich noch lange nicht satt gesehen, da brummte die große Glocke vom Frauenthurm, es läutete Mittag und mit einem Satz war der Knabe vom Karren auf der Erde, wo er vor Lust und Vergnügen einen Augenblick wie toll tanzte und sprang. Dann steckte er den Thaler zu unterst in seine Tasche, nachdem er ihn, um seines Schazes recht sicher zu sein, in einen Zipfel seines zerfetzten Tüchleins gewickelt hatte, griff nach seinem Wäschepack, rollte ihn mit Leichtigkeit nach dem Karren, lud auf, rüstete sich zur Fahrt und wie im Fluge ging es durch den Garten, über die Brücke, der Au zu. Als er an den Thalabhang kam, rief er einige Nachbarskinder, die da spielten, um Hilfe an, und als sich ein ganzes Häuflein vorspannte, ging es rasch hin-

auf bis zur heimathlichen Hütte, wo Niklas endlich ermüdet, aber auch höchst erfreut und vergnügt, anlangte.

Weinen, Wehklagen und Seufzen der Mutter schallte ihm da entgegen, als er die Zimmerthüre öffnete, und diese Sannertöne warfen den Armen schnell wieder aus dem Himmel, in dem er sich befand, in dieses Erdenjammerthal herab.

„O Niklas, Niklas, wo bleibst so lange?“ seufzte die Mutter. „Ich liege da, krank und elend, das Zimmer ist kalt, die Kinder sind erfroren und voll Hunger, die Loy kommt, wie du weißt, heut nicht heim und du treibst dich von 8 bis 12 Uhr draußen herum! Seit einer Stunde schon muß ich das Weinen und Wimmern der Kinder hören, die nicht einen Augenblick von mir weichen und bin davon ganz betäubt. Und dazu diese Schmerzen! O Gott, o Gott!“ —

„Gut's, lieb's, allerbest's, allerherzig's, zuckersüß Mütterl,“ rief Niklas im weichsten Schmeichelton, dessen seine biegsame Stimme mächtig war, indem er sich über das Bett hinwarf, „wein' mir nur nicht und sei mir wieder gut.“ Und er erzählte kurz, was ihn so aufgehalten hatte. Dann zog er den Thaler als Beweis seines Berichtes aus der Tasche, reichte ihn der Mutter und erschrak nicht wenig, als diese fast zornig abwehrte und rief: „Aber, Niklas, ist das auch wahr? Du wirst doch

nicht — —! du wirfst doch deine franke Mutter nicht belügen?" —

„Mutter, ich dich anlügen! hab' ich das je noch gethan?“ sagte der Knabe und Thränen der Kränkung traten aus seinen Augen. Zum Glücke machten die Kleinen all diesen Zweifeln ein Ende und verlangten stürmisch das blizende „Schönchen,“ welches ihnen Niklas unter der Bedingung gab, sich recht still in die Ecke hinter den Ofen zu setzen und hier den Thaler, so lange sie wollten, zu betrachten. Er aber machte schnell Licht, lief in die Hausflur, zündete ein tüchtiges Feuer an, setzte nach der Mutter Anweisung zu, was für Mittag von der Loy hergerichtet war, richtete dann auf dem Tisch das Eßgeschirr zusammen, bis die Speisen kochend wurden, und erzählte im Ab- und Zugehen der Mutter alles auf das Ausführlichste. Die letzten leisen Zweifel, welche die brave Mender noch bedenklich gemacht hatten, löseten sich durch Niklas Erzählung endlich in reine Freude auf. Ach, mit welcher Kleinigkeit kann dem Armen Freude bereitet werden! Die Kinder wurden nun abgefüttert und zerstreuten sich nachher zufrieden auf den Rasenplatz vor dem Hüttchen, wo sie fröhlich spielten. Nachdem Niklas seine Wäsche ausgepackt und in den großen Einweichzuber getaucht hatte, welcher in der Küche stand, verwahrte er den Bettel an dem dazu bestimmten Platze und setzte sich an das Bett seiner Mutter, um mit ihr

einen kleinen Rath zu halten. Die gute Mutter wollte ihn sogleich mit dem Thaler zum Schuhmacher senden; aber Niklas sagte: „Nein, Mutter, ein Paar alte Schuhe thun's auch für mich; das andere nimmst du. Ich würde mir nicht alte kaufen, wenn der Herr nicht gesagt hätte: „du siehst mich alle Tage.“ Da fürcht' ich mich, wenn er mich barfuß sehen sollte, und das allein ist der Grund, sonst solltest du den Thaler ganz haben.“ Die Mender fügte sich endlich in den Willen ihres Sohnes und es wurde ausgemacht, die Loy solle ihm ein Paar noch haltbare Schuhe beim Trödler kaufen. Nun erschöpften sich beide, die Mutter und der Sohn, in Vermuthungen, wer der Mann im blauen Rocke wohl sein möchte. Zum dritten und vierten Male beschrieb ihn Niklas mit ängstlicher Genauigkeit und seine Mutter, die viele Leute kannte, zerbrach sich vergebens den Kopf. Aber es gab damals in München gar viele alte Herren in blauen Röcken!

Der Weihnachtsabend. Pelzmärtel.

Die Zeit schritt voran und ein harter, strenger Winter hatte sich eingestellt. Mit seinen weißen, tiefen Schneemassen deckte er gleichmäßig die Paläste der Großen dieser Erde, welche Noth und Armuth nur von Hörensagen kennen, wie die Hütten der Dürftigen zu, bei denen umgekehrt die Sorglosigkeit und der Ueberfluß was Uner-

hörtes ist. Während die Reichen sich des Frostes freuten, der ihnen täglich neue und seltene Ergößlichkeiten und Genüsse brachte, während sie in kostbaren warmen Pelzen der eisigen Luft spotteten, und daheim in lieblich erwärmten Brunkgemächern des Lenzes Blumendüfte genossen, als der Frost seine seltsam schönen Gebilde in wunderlichen Zügen an die großen Spiegelscheiben der Fenster malte, froh die Armuth und mit dem Froste mehrte sich Noth und Hunger auf das bedenklichste. Das Weihnachtsfest kam endlich auch heran mit seinen Gaben; es bescheerte das Christkind in all den Tausenden von Häusern, Hütten und Palästen; es funkelte der Weihnachtschein überall, so in glitzernden Lichtlein, wie meist auch schöner in den Neuglein beglückter Kinder, wenn sie der süßen Gaben sich fröhlich getrösteten. Nur an einem halbverschneiten elenden Hüttlein, dessen Fenster mit Läden verschlossen waren, nur in dieser armseligen Wohnung schien das Christkind allein ohne Spende vorübergegangen zu sein. Drinnen brannte düster das Lämplein; um den Tisch saßen mit andächtig verschlungenen Händchen zwei kleine Mägdlein und zwei Knaben vor einem etwa zehnjährigen Jungen und im Bette seufzte leise, um den erzählenden Knaben nicht zu stören, eine franke Frau, die Mutter dieser Kinder, und zerdrückte mit abgezehrter Hand Thräne auf Thräne, die über ihr bleiches Gesicht rannen. Ach, es waren die arme Mender und ihre

Kinderchen, und der unglücklichen Mutter wollte es das Herz abdrücken, daß sie ihre Kinder zum ersten Male, seitdem sie auf der Welt waren, nicht beschenken konnte. Immer war noch das Christkind eingekehrt, immer noch hatte die arme Wittwe etwas zurückthun können, um ihren Kindern an Weihnachten eine kleine Freude zu bereiten. Aber heuer war es unmöglich; das thut weh!

Die Kleinen murrten nicht und klagten nicht. Sie waren in ihrer großen Noth schon zu ganz andern Entbehrungen gezwungen worden, und es fiel ihnen daher nicht schwer, als endlich die Mutter es nicht mehr verwinden konnte, sie wegen des freude- und gabelosen Christabends zu trösten und auf bessere Tage zu verweisen. Wohl fühlte der arme Niklas, daß es besser gewesen wäre, den Kleinen gar nichts davon zu sagen; er fühlte aber, daß die Mutter sich selbst mehr, als ihm und seinen Geschwistern, Trost einsprach und suchte deren Aufmerksamkeit auf etwas anderes zu lenken. Aber die Kleinen, nun einmal an die Sache erinnert, begannen zu fragen, wer denn eigentlich das Christkindlein sei? und er beantwortete diese Fragen nach bestem Wissen. Allmählig gerieth er in's Erzählen und berichtete, wie er es in der Schule gelernt, die Geburtsgeschichte unseres theuren Erlösers. Hingerissen von dem schönen und heiligen Stoff, wurden seine Worte immer feuriger und gar bald umkleidete er den Bericht der heiligen Schrift mit den lebhaftesten Bil-

bern, welche die aufgeregte Einbildungskraft ihn daran reihen lehrte. Als er erzählt hatte von den Engeln, die den Hirten erschienen, von dem Gesang der himmlischen Heerschaaren am sternbesäeten Firmamente und von der Anbetung der Hirten an der Krippe, die den Leib des neugebornen Heilandes trug, da versetzte ihn der Flug der erregten Einbildungskraft in die weite nachtbedeckte Stadt Jerusalem, wo unter goldschimmernden Decken der gottlose König Herodes vom Umsturze seiner Herrschaft träumte, wo im Tempel bei dem Scheine der Opferfeuer die Priester des Dienstes Jahova's warteten und auf den dunkeln Zinnen der Wächter in die nächtllich stillen Berge und Auen hinausstarrte. „Droben am Himmel,“ fuhr er fort, „glänzte ein Stern mit wunderbarem Schein und streute Lichtstrahlen in Gestalt eines Kreuzes über das Firmament nach Mittag und Mitternacht, nach Morgen und nach Abend. Da staunten die Wächter über dieses seltsame Gestirn und sahen es halb entzückt, halb furchtsam, mit den vorrückenden Stunden immer weiter und höher nach dem Mittelpunkte des Himmels heraufsteigen. Aber bald wurde ihre Aufmerksamkeit durch eine noch merkwürdigere Erscheinung erregt. Aus den wald- und fruchtbebeckten Höhen des Delberges glänzte sich nähernder Fackelschein herab; es drang ein seltsames, wunderbares Klingen und Tönen hernieder in das Thal von Jerusalem, wiederhallend an den stillen Höhen und

in den dunkeln Straßen und bald zog eine große Reiter-schaar heran, hellbeglänzt vom Scheine zahlreicher Windlichter, welche goldfunkelnde Diener, die auf schnee-weißen Zeltern ritten, in Händen trugen, voran aber ritten Musiker, die auf fremden, nie gesehenen Instru-menten unerhörte Weisen ertönen ließen; dann kamen drei gekrönte Männer, Könige, ein weißer auf blen-dend weißem, ein brauner auf braunem, ein schwarzer König auf kohlschwarzem Roß, die ritten gar still und einmüthig, wie Brüder, neben einander und ihre Augen waren unablässig gerichtet auf den schönen Stern am Himmel droben. Aber ein großer glänzender Zug von Reitern in prächtigen gold- und edelsteingeschmückten Ge-wändern folgte ihnen nach. Als der Zug an das Thor kam, das zur Nachtzeit verschlossen war, da pochte der den Zug leitende Herold gewaltig.

Die Wächter eilten neugierig und erstaunt herab, öffneten und fragten nach der Fremden Begehr. Aber der Herold deutete auf die drei Könige und diese sagten: „Wo ist der neugeborne König von Israël? Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn zu ehren!“ Da führten die Wächter den Zug durch die stille Stadt, deren einsame Straßen wiederhallten vom Getöne der Psaltirer, Posaunisten und Zinkenbläser und dem Klingen der goldstrahlenden Waffen und Geschmeide, zum marmornen Palaste des Herodes, der erschreckt aus dem

Sündenschlase aufwachte. Er empfing die drei Könige nach kurzer Rast und vernahm ihre Frage mit zitterndem Herzen. Dann sprach er: „Mir ist kein Söhnlein geboren worden. Doch harret, ob ich euch Antwort aus dem Heiligthume bringen mag.“ Und er ging hinüber in den Tempel, während seine Kniee wankten und zitterten, zu den Priestern und erzählte ihnen, was er gesehen und welche Frage man an ihn gestellt. Die aber sagten: Es ist an der Zeit, denn alle Zeichen sind vorhanden, daß da erscheine der Heiland der Welt, Israels Messias. Aber nicht hier ist die Stätte seiner Geburt, sondern in Bethlehem, wie der Prophet sagt: Und du, Bethlehem, bist mit Richten die kleinste in Juda, denn aus dir soll mir kommen der Fürst, der über mein Volk Israel der Herr sei!“

Herodes eilte hinüber und verkündete das den Königen, ste einladend, bei ihm zu weilen und anzunehmen königliche Ehre und Bewirthung. Aber die drei Könige verneinten jede Rast, verließen Jerusalem zur Stunde und zogen nach dem kleinen Bethlehem. Und der Stern ging vor ihnen her und blieb stehen über dem Orte, da Jesus Christus geboren war. Aber die Könige gingen hinein und fielen nieder vor dem Heiland. Sie schenkten ihm Gold und Myrrhen und beteten ihn an. O könnt ich, holder Jesus, so deiner Krippe nah!“

Der Knabe schwieg, denn ihm war, als hörte er draußen den Schnee knarren unter dem Tritt schwerer

Füße und die Kleinen, noch dürstend nach der Fortsetzung der schönen Geschichte, harrten leise. Aber da pochte es wirklich draußen. „Wer ist draußen?“ rief Niklas.

„Macht auf,“ sagte eine tiefe Brummstimme, „macht auf, ihr Kinderlein, Pelzmärtel kommt, und will hinein. Es ist schon spät, die Nacht ist kalt, Pelzmärtel kommt aus finstern Wald, er kommt von Nüß- und Aepfelbäumen und will sein Säcklein noch ausräumen, will seinen Pelz gewaltig schütteln, will Nüß und Aepfel herausrütteln. Zum Christfest hat er diese Nacht ein ganzes Säcklein voll gebracht!“ Die Kinder fuhren erschreckt unter den Tisch; Niklas aber, der trotz der verstellten Stimme doch die gute Nachbarin Loy erkannt hatte, eilte lächelnd vor seliger Freude, ein Licht anzuzünden und die Thüre zu öffnen. Da kam's herein, einen alten verkrüppelten Hut auf dem Kopfe, mit schwarzbehaartem Gesicht, über und über in Pelz gehüllt, in der einen Hand einen langen, großen Stab, in der andern einen Sack und schritt herzhaf, ihn mit dem Licht voranschiebend, in die Stube herein. „He, wie geht's? Sind die Kinderl brav?“ fragte der Pelzmärtel.

„O ja, ja!“ schrieen die Kleinen unter dem Tisch hervor und schauten das dicke Ungethüm halb furchtsam und doch neugierig an. Aber als die kleine Lorle vor Angst zu schreien begann, fing der Märtel an, sich zu schütteln und da gab's ein Gepurzel und Geflapper

und in die Stube rollte ein ganzer Hagel von Nüssen und Äpfeln. „Da, klaubt auf, das ist euer! Aber theilt ehrlich.“ sagte Pelzmärtel, schritt dann auf Lorle zu, das sich entsetzt ins Bett zur Mutter geflüchtet hatte, und sagte: „Da, mein gutes Engerl, nimm!“ und reichte ihm einen großen Honigkuchen. Aber das Kind wendete sich noch immer ab, obschon die zitternden Händchen nach der süßen Speise greifen wollten, und wagte es nicht, zu nehmen, bis plötzlich die haarige Maske fiel und hinter derselben das ehrliche, freundliche Gesicht der braven Loy zum Vorschein kam. Jetzt langte Lorle zu und dann mit beiden Händchen nach der vermummten Wohlthäterin, die es auf den Arm nahm und den kleinen Liebling herzte und küßte. Da war große Freude in der Hütte und die Mender sagte schluchzend: „O liebe Bärbi, wie kann ich Euch vergelten, was Ihr an mir und meinen Kindern thut. Gottes Segen über Euch! Mein, Euch muß es gut gehen in der Welt.“ Aber die Loy drückte der franken Frau stumm vor Wehmuth und Freude die Hand und empfand in ihrem guten Herzen die Wahrheit des Spruches: Geben ist doch noch tausendmal seliger, als nehmen!“

Ein reines Herz wird nicht verkannt.

Der Januar verfloss, Februar kam und mit ihm die achtzehnte Woche, seitdem die unglückliche Mender

frank darnieder lag. Niklas hatte auf dem Zehlamt die Pension wieder erhoben; aber diesesmal mußte der Hauszins bestritten und Holz gekauft werden und so blieb fast gar nichts davon für das Leben übrig. Die Noth war groß bei der armen Mender; die braven Nachbarn beklagten sie; viele sendeten Essen zur Stärkung, denn der Appetit hatte sich bei ihr wieder eingestellt; aber eine größere Unterstützung konnten ihr die armen Leute nicht gewähren. Der Arzt besuchte sie längst nicht mehr; er hatte gesagt, der Frühling werde vielleicht Besserung und Wiederherstellung bringen; aber bis zum Lenz war noch lange und der lichte Ostertag mit dem frischen Wiesengrün, dem Murmeln des Baches, dem Getriller der Lerchen und dem Schwarm geschäftiger Bienen und munterer Kindlein auf der Au kam noch lange nicht. Da hieß es Geduld und Ergebung in Gottes Willen. Das ist leicht gesagt von Gesunden und Glücklichen, aber von Kranken schwer geübt und bewiesen.

Noch lag der Schnee auf Erden. Er war alt und grau geworden, dieser Schnee, der von einem Jahre zäh und hartnäckig bis ins andere liegen blieb und dem gar mancher Bruch der Witterung, ja mancher Regen und manches Thauwetter nichts anhaben konnte, als daß sie ihm seine Reinheit und Weiße nahmen und ihn vor Alter grau machten. Aber seit einem Tag etwa piff ein bissiger, scharfer und doch lauer Wind über die weiten

Ebenen herüber, der drang in die Tiefen dieses alten Schnees und erweichte ihn, daß er allmählich abließ von seinem trohigen Knistern und Knarren unter den Fußtritten derer, die drüber hinschritten. Auch Niklas war einer von diesen Wanderern, aber ein verdrossener und unwilliger. Die Mutter, die jetzt ein wenig kräftiger wurde und im Bette aufsitzen konnte, hatte das Regiment wieder in die Hand genommen und verdrießlich über allerlei gescholten und gezankt, was er hatte liegen lassen. Da nun Niklas diese Verweise daheim ruhig hinnehmen mußte, so ließ er seinen Zorn am Schnee aus und trat ihn so grimmig mit seinen zerfetzten Schuhen, als er nur konnte. Durch den englischen Garten führte ihn sein Weg; er trabte verdrießlich mit seinem Karren dahin und bemerkte nicht einen einsamen Wanderer, der ihm entgegen kam, bis er fast mit dem Karren an den Mann anrannte und erschrocken rasch zur Seite ausbog. Dann warf er einen Blick nach der großen, in blaue mit kostbarem braunschwarzen Pelz verbrämte Gewänder gekleideten Gestalt und erkannte seinen „Mann im blauen Rocke“ mit nicht geringer Bestürzung. Aber der alte Herr stand wie eine Mauer und rief streng: „He da, halt ein wenig still, du!“

Niklas stand, setzte ab, nahm das Käppchen vom Kopf und erröthete über und über.

„Aber, Bursch, was hast du für Schuhe an? Sind das die, welche du dir gekauft hast, wie ich dir geheissen? Da, setz' dich und zeig' einmal.“ Und er klopfte wieder mit dem Stocke auf die Lehne des Schubkarrens.

Niklas gehorchte zitternd und sagte, während der alte Herr mit strengen Blicken die sohlenlosen Schuhe und die halbnackten Füße des Knaben betrachtete: „Ach, allergnädigster Herr, seien's halt nit böß; ich hab' mir statt neuer, alte Schuhe kaufen lassen!“

„So? und warum?“ fragte der Herr, und in seinem Antlitz kämpfte Widerwillen mit Heiterkeit,

„Weil — weil — meine Mutter ist halt recht krank und arm!“ platzte Niklas heraus.

„Das alte Lied!“ meinte der Herr und sagte dann: „es ist nicht gut angewendet, wenn man euch Kindern Geld in die Hand gibt. Ihr wißt doch keinen bessern Gebrauch, als davon zu naschen und es zu verthun. Ich hab' das so oft schon erfahren. Uebrigens vergaß ich deiner Mutter, nach der ich sehen wollte. Es ist da was dazwischen gekommen. Wie geht es ihr? ist sie noch krank?“

„Ach ja, gnädiger Herr. Aber, wenn es gütigst erlaubt würde, so wollte ich sagen, daß — —“

„Na, was denn?“ fragte der Mann streng.

„Ich hab' ganz gewiß das Geld meiner Mutter gegeben, lieber Herr, und gewiß nichts verthan. Sie können sich erkundigen.“

„Dazu hätte ich Zeit!“ meinte der Herr und lachte. „Aber ich will dort nachsehen und wenn du es wagst, mich zu belügen, so ist es schlimm für dich. Du kennst mich nicht?“

„Nein, gnädiger Herr!“ sagte Niklas und beobachtete den Mann scharf. In der That hatte er diese schönen, ernstfreundlichen und ehrfurchterweckenden Züge schon oft gesehen, aber wo? — das war ihm räthselhaft.

„Also wirklich? nun, da du mich nicht kennst, so will ich dir hiemit noch einen neuen Kronenthaler geben,“ sagte der Greis lachend und reichte Niklas eine blitzende Münze hin.

Aber dieser sprang entschlossen einige Schritte zurück und sagte: „Nein, nein, gnädiger Herr, ich darf diesmal nichts nehmen, obschon mir das Herz darüber weh thut!“ Und er brach in Thränen aus.

„Wie? warum nicht?“ sagte der Mann und stützte sich verwundert auf sein goldbeschlagenes Rohr.

„Schauen's, gnädiger Herr,“ sagte Niklas, „gerade so, wie es mir bei Ihnen geht, ist's mir daheim gegangen. Die Mutter und die Loy haben mich gar zuerst in Verdacht gehabt, ich hätte das große Geldstück nicht auf

ehrliche Weise erhalten. Das hat mir wehgethan. Dann wollte meine Mutter nicht einen Theil davon für sich verwenden, obgleich wir damals gar kein Geld im Hause hatten und nicht wußten, wovon Brod und Kartoffeln für die Kleinen anschaffen. So ginge es mir heute wieder, denn wir sind noch ärmer, als damals. Unsere Pension ist gerade für Hauszins und Holz aufgegangen und meiner Mutter wäre mit diesem Geld geholfen. Ach Gott, ach lieber Gott, was soll ich thun!" Und der Knabe fing bitterlich zu weinen an.

"Da muß ja große Noth sein," sagte der Mann erschüttert und eine so schöne menschliche Rührung zeigte sich auf seiner edlen Miene, daß ihn Niklas entzückt betrachtete und ihn im Stillen segnete.

Gott hat dieses Mitgefühl eines Herrschers gesehen; der Herr hat es eingetragen in das Schuldbuch des Himmels, wo so viele herrliche Wohlthaten dieses Edlen von Engelhänden ausgezeichnet wurden, für die Er ohne Zweifel den süßesten Lohn der Seligen nach seiner Vollendung gefunden hat.

Der alte Herr bewältigte die Rührung rasch, welche ihn ergriffen hatte, und noch einmal stiegen leise Zweifel an der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit des Knaben in seiner Seele auf.

"Du bist entweder ein ungewöhnlich wackeres Kind, oder ein für deine Jahre ausgemachter Heuchler," sagte

er. „Ich weiß es nicht, welches das Richtige ist; Gott weiß es aber und ich schenke dir das Zutrauen, daß du gut und brav bist. Sage deiner Mutter, ich werde nach ihr sehen lassen; sie soll Gott vertrauen und nicht verzagen. Hier nimm den Thaler und kaufe dir diesmal Schuhe dafür. Deine Mutter wird erhalten, was ihrer Noth ein Ende macht.“

Aber Niklas weigerte sich standhaft und sagte klug: „Wenn Sie meiner Mutter helfen, so wird es Ihnen Gott lohnen. Ich brauche dann nichts, gnädiger Herr, und Sie überzeugen sich am besten, daß ich Ihr Mißtrauen nicht verdiene.“

„Das ist wahr,“ sagte der Mann und staunte über die Aeußerung des Knaben. „Solche Ueberlegung verräth ein Talent, das, wohlgepflegt, zu schönen Hoffnungen berechtigt,“ sagte er dann nachdrücklich vor sich hin. „Aber“, fuhr er launig fort, „ich habe es mir in den Kopf gesetzt, daß du diesen Thaler haben sollst. Hebe ihn auf und — horch, was ist das?“ — unterbrach er sich. Aus der Stadt aber ertönte der dumpfe, schaurige Ruf der Sturmglocken; es war Feuer in München.

„Großer Gott, es brennt! Da, nimm! Adieu!“ Mit diesen Worten warf der Mann Niklas das Geldstück zu und eilte mit schnellen Schritten davon. Niklas aber steckte den Thaler erschreckt zu sich, ohne Zeit zu finden zum schuldigen Danke, und eilte furchtsam mit dem

Karren nach der Hütte seiner Mutter, welche er ohne Gefahr erreichte.

Der Herr Bankerl und die arme Mender.

Die Flammen wütheten in einer der großen Brauereien, welche in München das beliebte, nahrhafte und wohlfeile Volksgetränk, das Bier, erzeugen. Den herbeieilenden Löschmannschaften gelang es, dem Feuer bald Grenzen zu setzen, und die anstoßenden Stadttheile vor Verheerung und Vernichtung durch das entfesselte Element zu bewahren. Aber das ungeheure Gebäude sammt allen Nebenbauten, Scheunen, Scheuern, Maschinen, Holz-, Hopfen- und Getreidevorräthen konnten sie nicht retten. Wie ein Vulkan wüthete dort die Brunst, die immer neuen Stoff fand und nicht eher zu unterdrücken war, als bis am folgenden Morgen das ausgebrannte, glühende Gemäuer nach und nach sammt den ungeheuren Kaminen mit gewaltigem Krachen zusammenbrach und so die Gluth erstickte und unter rauchenden Trümmern begrub. Das war ein Schreckenstag für die Hauptstadt gewesen, wie lange noch kein ähnlicher für München gekommen.

Zum Glücke der franken Mender lag der Schauplatz dieser Schreckensscene weit ab von ihrer Wohnung, fast am entgegengesetzten Ende der Stadt. Aber ein anderes Leid wartete der Armen am folgenden Tage. Die

Loy war mit den Vorbereitungen zum Waschen beschäftigt, der geheizte Kessel brodelte in der Küche, die Dämpfe drangen aus dem Hause und der Vorplatz, so wie der Hausgang stand voll Zuber mit kaltem und warmem Wasser, indem die gute Bärbi handthierte. In der Stube waren die Kleinen bei der im Bette sitzenden Mutter, weil ihr gewöhnlicher Wärter und Beaufsichtiger Niklas zur Schule gegangen, und spielten da auf kleinem Raume. Draußen aber war der Schnee geschmolzen; der laue Wind fegte scharf über die Flur und alle Wege standen voll Schneewasser. Es war ein schmutziges, unfreundliches Wetter.

Da näherte sich der Hütte ein kleiner, wohlbeleibter Mann, dessen Gesicht ganz dem abscheulichen Tage glich. Denn wie am Himmel Wolke auf Wolke die andere drängte, so schien auf dem Antlitz dieses wohlhäbig und pazig aussehenden Männleins ein Grimm den andern zu überhaften und zu verjagen. Zornig schritt er durch das Heckengäßlein, das zur Hütte der Mender führte, bei jedem Schritt die gewichsten, mit Roth besudelten Stiefel betrachtend, und kam dann ohne Anmeldung ungeheißer in das Grasgärtlein herein. Da blieb er stehen, stemmte das Stöcklein zornig gegen die Erde und betrachtete mit giftigen Neuglein die zahlreichen Wäschhenken, die langen darübergerlegten Stangen und schnüffelte verdrießlich, als ihm der Wind den Dampf der Wäsche geradezu in die

empörte Nase führte. Dann griff er in die Tasche, zog die schildkrotene, mit Silber beschlagene Dose heraus, schnupfte bedächtig zwei- oder dreimal und preßte die Lippen so bedenklich aufeinander, wie etwa ein Richter bei Entscheidung eines schweren Rechtsfalles thun würde. In dieser Stellung mit zusammengekniffenem Munde, weit offenen Augen, hinaufgezogenen Augenbraunen, gerunzelter Stirn und nach hintenhängendem Filzhut sah der Mann sehr weise und bedenklich aus, fast wie eine kleine Wetterwolke, die zu blißen und zu donnern beginnen will. Endlich schien er mit seinen Betrachtungen zu Ende zu sein und schritt auf die offenstehende Haus- thüre gravitatisch zu. Die Loy, welche da handthierte, sah ihn erstaunt an; da aber das Grüßen nach aller Welt Brauch an dem ist, der da kommt, und sie das Männlein nicht kannte, so grüßte sie ihn auch nicht, sondern beide maßen sich mit den Blicken, während ihnen der mürrische Groll aus den Augen leuchtete. Das Männlein wurde gewaltig erboßt, als es sich unbegrüßt empfangen sah, hielt aber die Loy für eine Magd der Mender, setzte sich aufs hohe Pferd und befahl gravitatisch: „Platz da gemacht, Jungferl!“

Die sonst so demüthige Loy, ohnehin erhitzt von der Anstrengung, entgegnete erboßt: „Was schaffen's da, Mosjö? Wollen's machen, daß'n's weiter kommen oder nicht?“

„So?“ — sagte der Mann und schwoll auf, wie ein erzürnter Kater; „so=0=0=0=0?“

„So?“ — höhnte die erboste Loy und ergriff drohend einen Gießbecher voll Wasser, auf den sie mit einer bezeichnenden Gebärde wies.

„Na, das fehlte noch, daß Sie sich das herausnahme,“ schrie der Mann. „Aber ich werde Sie einsperren lassen!“

„Du?“ sagte die Loy spöttisch, „Du Gedanken von 'nem Mannli?“

„Platz da gemacht, ich bin der Herr in diesem Hause!“ schrie der Mann wüthend und erhob den Stock mit drohendem Augenblitzen.

Die Wender hörte seine Stimme und erschrak, und an der erbosten Loy, die so heftig einen Zuber nach dem andern bei Seite riß, daß sich ein Theil des Inhaltes auf den Boden und über Stiefel und Beinkleider des Hausherrn ergoß, schritt derselbe ganz steif vor Majestät und Born in das Zimmer.

„Guten Tag, Herr Zankerl!“ sagte die kranke Wender. „Geschwind, Hans, räum' den Stuhl ab und stelle ihn dem Herrn Zankerl z'recht. Nehmen's halt gnädigst Platz, ich bin krank, Herr Zankerl.“

„Wer ist denn die unverschämte Person, welche Sie da im Hause hat, Wenderin?“ fragte Zankerl und schnaubte zornig.

„Es ist eine gute Freundin, sie heißt Bärbi Loy und ist Aufwärterin in der Stadt. Mir aber springt

„Sie jetzt bei und thut mir viel Gutes,“ entgegnete die Wender erschrocken.

„So? das Mensch muß aus dem Hause, ich leid' sie nicht hier,“ sagte Herr Zankerl gebieterisch.

„Sie hat das kleine Stübchen hierneben gemietet,“ entgegnete die Wender, indem sie auf das letzte Wort einen besondern Nachdruck legte.

„Das ist gegen den Contract, den Sie hat unterschreiben müssen, Wenderin. Ich habe darin geschrieben, daß Sie keine Familie in Altermiethen nehmen darf,“ sagte der Mann, zog ein Papier heraus, entfaltete es und klopfte nach kurzer Einsicht auf eine Stelle der Schrift mit dem Stockknopf.

„Ja, sie ist aber ganz allein, lieber Herr Zankerl.“

„Ich leid' es nicht, Sie muß diese Person fortschaffen; bis Montag komme ich wieder und da muß sie aus dem Hause sein!“ sagte der Mann hart.

„O lieber Gott, das kann ich nicht, wer sollte mir helfen? Sie muß mir arbeiten, sonst verhungern wir,“ sagte die Wender.

„Dafür kann ich nichts,“ sagte der Mann kalt und nahm eine Prieße Tabak.

„Sehen Sie, lieber Herr Zankerl, die Wohnung hat Raum für uns und sie,“ sagte die Wender demüthig, da wird's mir mit dem Hauszins leichter. Ich muß zu ersparen suchen, wie ich kann; es sind gar zu harte Zeiten.“

„Dafür kann ich nichts!“ entgegnete der Mann kalt und sah ruhig im Stüblein umher. Dann fuhr er fort: „Da ist alles feucht; das kommt von dem verwünschten Waschen, Menderin. Sie ruinirt mir das Haus. Das Waschen leide ich nicht mehr.“

„Aber mein Gott, es ist ja mein Erwerb, ich könnte mich ja nicht mehr ernähren, lieber Herr,“ rief die Mender bestürzt.

„Dafür kann ich nichts, aber ich leide es nicht mehr, Menderin. Darum muß Sie sich ein anderes Quartier suchen. Ich komme eben, um Ihr zu sagen, daß Sie bis in vier Wochen ausziehen muß.“

„Wie?“ rief die Mender und zitterte vor Schreck am ganzen Leibe.

„Ausziehen müßt Ihr, die Person da draußen am Montag und Ihr in vier Wochen. Bis zum ersten April ziehen die neuen Miethsleute ein.“

„O Gott, das ist mein Letztes!“ seufzte die Mender und brach in einen Strom von Thränen aus.

„Dafür kann ich nichts,“ sagte das Männlein mit einer satanischen Kälte und fuhr dann fort: „die Steuern werden immer höher, die Zeiten sind hart, wie Sie selbst sagt, und mit Ihrem Waschen wird mir das Haus feucht und baufällig. Die Leute, welche da einziehen, haben kein Geschäft und das Haus bleibt also

im guten Stand. Zudem zahlen sie 10 fl. mehr, als Sie, Menderin. Jeder muß zu sich selbst sehen und besonders ich, denn ich bin ein unbemittelter Mann."

"Aber wo soll ich hin, lieber Herr Zankerl. Ich bin jetzt krank und kann keine Wohnung, wie ich sie brauche, in so kurzer Zeit finden."

"Dafür kann ich nichts."

"Aber ich habe viel Geld in das Haus gewendet, und mir mit großen Opfern den Kessel in die Küche mauern lassen."

"Hab' ich Ihr das geheißen? Den thut sie wieder heraus und läßt alles in den vorigen Stand setzen," las er aus dem Papier. "Hier steht's, schwarz auf weiß. Sie hat es unterschrieben, Menderin!" sagte der Herr Zankerl.

"Ach, wenn ich dafür keinen Ersatz kriegen und ausziehen, und das alles machen lassen muß, so geht darauf, was wir haben, Kleider, Bett, Hausrath, ja alles!" weinte die arme Frau und sank vernichtet in das Kissen zurück.

"Dafür kann ich nichts!" sagte Zankerl bissig und schnüpfte. Zur halbgeöffneten Thür sah aber entrüftet die Loy herein und rief: "Muth gefaßt, Hausfrau, Der da wird wohl an einem andern Ort mit sich reden lassen und dann etwas dafür können."

„Steckt Sie ihren Schnabel auch drein, Sie da draußen?“ schrie Herr Zankerl und sein Antlitz wurde so roth, daß er außs Haar einem erbosten Truthahn glich.

„Ja, ich stecke meinen Schnabel drein, Er Unhold, Er!“ — — und sie überfluthete den Hartherzigen mit einer Reihe echt Münchner Schimpfwörter, die wir nicht wieder geben wollen.

„Ich werde Sie finden, Sie Person, Sie,“ sagte Zankerl, außer sich vor Zorn, warf dann einen Streifen Papier auf den Tisch und sagte zur Mender: „Hier liegt Ihre Aufkündigung, damit Sie nicht sagen kann, ich hätte Sie nicht rechtzeitig von derselben in Kenntniß gesetzt.“

Dann verließ er das Zimmer wüthend und traf außen die Loy, welche mit gesträubten Haaren und wie ein Drache erzürnt auf ihn wartete und an dem Gartenthürchen Posto gefaßt hatte. So gutmüthig und aufopfernd sie war, wenn es galt, Menschen, die in Noth waren, zu helfen, so grenzenlos war auch ihre Hestigkeit und ihr Zorn, wenn sie beleidigt wurde oder Zeugin von Härte und Ungerechtigkeiten sein mußte. Herr Zankerl hatte sich unglücklicher Weise beide Fehler zu schulden kommen lassen, und dadurch die alte Jungfrau in einen Gemüthszustand gebracht, wo sie ihrer nicht mehr mächtig war. An Mäßigung war nun natürlich nicht zu denken, und somit entstand eine Scene, welche wir

zu beschreiben unterlassen müssen. Bis fast in die Stadt verfolgt von der wüthenden Loy, der sich eine gute Anzahl der nahewohnenden Weiber hilfreich anschlossen, die den bösen, hartherzigen Zankerl alle nicht leiden konnten und sich also der Gelegenheit freuten, ihr Mütthchen an ihm fühlen zu können, gelangte der Herr athemlos und erschöpft in seine Wohnung, wo er, auf's Tiefste gekränkt und von Gedanken der Rache erfüllt, sich sogleich zu Bette legen mußte und niederschlagende Mittel gebrauchte, um nicht an den Folgen der erlittenen Beleidigungen zu erkranken.

Der Haufen ergrimter Weiber zog sich nach und nach zur Mender, die von allen aufrichtig bedauert wurde. An Nachgiebigkeit von Seite des Hausbesizers war nach dem Vorgefallenen nicht mehr zu denken, und guter Rath deshalb theuer. Doch erhielt die Mender das Versprechen, daß für sie gesorgt werden sollte. Dabei hatte es aber vor der Hand freilich sein Bewenden.

Zwar ließ Herr Zankerl die Loy nicht augenblicklich, wie er gedroht hatte, aus dem Hause schaffen, denn mit der hatte er keine Lust mehr anzubinden. Dagegen wurde es Ernst mit dem Ausziehen und die Loy erkannte bei nachfolgender Ueberlegung, daß sie durch ihre Festigkeit jede Möglichkeit zur Vermittelung abgeschnitten hatte. Dafür hielt sie sich auch verpflichtet,

für die Mender und ihre Kinder zu sorgen. Sie besaß ein kleines Ersparniß von 50 fl., welches sie noch an demselben Tage auf der Sparkasse erhob und der überraschten Mender als freiwilliges Darlehen einhändigte. Dann aber ging sie an ihre Arbeit und besorgte die Wäsche, so daß dieselbe bis zum Samstag Morgen, der einen heitern Himmel brachte, ganz geglättet und hergerichtet an den Wäschestangen zum Austrocknen aufgehängt werden konnte. Bis Morgens 7 Uhr war sie damit fertig und ging nun in die Stadt ihren Berufsgeschäften nach.

Der Diebstahl und der Wohlthäter im blauen Rocke.

Am diesem Tage fühlte sich die arme Leidende so matt und unwohl, daß sie nicht im Bette aufsitzen konnte. Die ganze Nacht hatte sie vor Angst und Besorgniß nicht schlafen können. Wohin werden wir ziehen? wo eine Wohnung finden, welche zur Ausübung des Erwerbs so geeignet ist, wie diese? Wie wird es mir möglich sein, der guten Loy ihr bißchen Ersparnes, welches sie mir als Darlehen gegeben, und das ich nun wohl bis nach vollbrachtem Umzug verbraucht haben werde, wieder zu erstatten, da es überhaupt noch sehr im Zweifel steht, ob ich je wieder gesund werde und so zu Kräften komme, daß ich wieder arbeiten kann,

wie früher? Und wenn mir der liebe Gott meine Kräfte nicht wieder gäbe; — wenn er es vielleicht anders beschlossen hätte mit mir; — was soll dann aus meinen armen fünf Kindern werden? — Wer wird diese unglücklichen Doppelwaisen aufnehmen, ernähren, kleiden, erziehen, unterrichten lassen und für ihr Fortkommen in der Welt sorgen? — Alle diese gewichtigen Fragen erwog die gebeugte Frau mit geängstetem Herzen und kein Trost, keine Hoffnung, nichts, was sie aufrichten konnte, kam ihrem sinkenden Muth zu Hilfe. Das war hart!

Die Loy war, ehe sie in die Stadt abging, noch einmal in die Stube hereingekommen, hatte den Schlüssel ihres Stübchens an den dafür bestimmten Nagel gehängt und ihrer Hausgenossin noch anbefohlen, ja recht auf die Wäsche zu achten und die Kinder zur Wachsamkeit anzuhalten, damit nichts entwendet würde. Denn in der Stadt mehrten sich seit geraumer Zeit die Diebstähle so auffallend und es wurde mit so raffinirter Frechheit geraubt, daß Jedermann um sein Eigenthum besorgt sein durfte, wenn es auch hinter Thür und Riegeln verwahrt war, geschweige denn im Freien offen zu Jedermanns Händen hing und lag. Dann suchte sie die ängstlich klagende Frau mit wenigen kräftigen Worten zu trösten und zu beruhigen und verließ die Hütte. Niklas ging mit ihr in die Schule, welche heute nur bis neun Uhr

währte, denn er hatte den Auftrag, seinen Herrn Lehrer zu bitten, daß ihn dieser um jene Stunde entlassen möchte.

Die kleinen Kinder waren warm angekleidet und wohl versorgt. Hans und Friedi sollten die zwei Mädchen vor dem Hause warten, den Platz aber um keinen Preis verlassen und wohl Acht geben, wenn Fremde vorübergingen, damit nichts gestohlen werden könnte. Die beiden Buben waren geschickt genug, diese Aufträge vollziehen zu können, und es war nichts zu besorgen, wenn sie nur den Grasplatz nicht verließen. Die arme Mender wachte bis nach acht Uhr; sie hörte die Kinder vor dem Hause lachen und plaudern, aber nun stellte sich plötzlich das Bedürfnis des die ganze Nacht hindurch entbehrten Schlafes mit einer Macht ein, wie sie dasselbe seit ihrer Erkrankung in ähnlichem Maße nicht mehr empfunden hatte. Vergebens suchte sie zu widerstehen; nach einigen fruchtlosen Versuchen, wach zu bleiben, schlossen sich ihre Augenlieder und sie schlief ein.

Wie lange sie geschlafen, davon wußte sie sich keine Rechenschaft zu geben. Aber plötzlich wurde die Thüre aufgerissen und ihre vier Kinder kamen mit großem Weinen und dem Geschrei: „Mutter, die Wäsche ist gestohlen!“ ins Zimmer herein.

„Wie, Kinder?“ schrie die Mender erschrocken und war, ohne an ihre Krankheit zu denken, und irgend

Schmerz und Mattigkeit zu empfinden, mit einem Sprung aus dem Bette und am Fenster. Die Hände ringend, sank sie da nach einem Blick kraftlos auf die am Fenster stehende Bank. Die langen Wäschestangen auf dem Plaze vor dem Hause waren größtentheils leer, obwohl sie vier Duzend Hemden enthalten hatten. Nur die Strümpfe, Unterbeinkleider und Taschentücher wehten unberührt von den frechen Händen des Diebes an ihrem Plaze.

„Mutter, Mutter!“ riefen die Kinder, welche bei dem Anblick der plötzlich auferstandenen Frau anfangs erschreckt zurückfuhren, aber jetzt sich um dieselbe drängten, „du bist ja jetzt wieder gesund!“

„Bei Gott! ich kann gehen!“ sagte die Mender, die sich nun erst besann. Und in der Freude über dieses unverhoffte Glück vergaß sie des Unglücks, welches sie so eben niedergeschmettert hatte. Jetzt bemerkte sie Niklas Schulbücher, welche Liest in der Hand hatte, und sagte: „Was hast du denn da?“

„Der Niklas hat mir seine Bücher ins Gärtchen hereingeworfen und ist fortgelaufen,“ sagte Hans; „Liest hat's aufgehoben.“

„Der gottlose Bube! Und jetzt eben sollte er da sein!“

„Frau — Wäsch!“ stammelte das kleine Lorle.

„Wie, Töchterchen? hast du es gesehen, daß eine Frau die Wäsche nahm?“ forschte die Mender hastig.

„Frau, Wäsch, ada gegangen, mir Zucker geben!“
 stammelte die Kleine wieder und wies in ihrer Hand
 einige Reste von einem Marzipanstückchen.

„Ja, ja, Mutter, jetzt versteh' ich erst, was der
 Niklas im Fortrennen rief: ich will der Frau nach,
 ich werde sie noch einholen! schrie er,“ sagte Hans.

Die Mender kleidete sich rasch an und bemerkte mit
 Staunen und Dank gegen den Allerhöchsten, daß, eine
 sehr natürliche Schwäche abgerechnet, ihr nichts mehr
 fehlte, ja daß sie wie neugeboren sei und daß auch die
 letzte Spur von Schmerzen sie verlassen hätte. „Gott
 hat an mir ein Wunder gethan; Preis, Ehre
 und Dank sei Ihm dafür!“ rief sie und faltete zum
 andächtigen Gebet die abgezehrten Hände. Als sie ge-
 betet hatte, trocknete sie die Thränen von ihren Wangen
 und sagte: „Ich gehe nicht da weg; ich will es dem
 lieben Gott überlassen, ob er uns vor diesem Schaden
 behüten will oder nicht. Sollte es nicht sein, so will
 ich gerne für alles Ersatz leisten und müßte auch mein
 letztes Stücklein Bett darauf gehen, weil ich nur wieder
 gesund bin!“ Und hingerissen von Dank und Ergebung
 in den Willen des Allmächtigen, schlug sich die beglückte
 genesene Dulderin alle Sorgen dieses Lebens aus dem
 Sinn, ergriff das Gebetbuch und begann andächtig in
 demselben zu lesen. Aber durch einen Besuch wurde sie
 in ihrer Andacht unterbrochen.

Hart klopfte es mit einem Stock an die Hausthüre, welche die Kinder aus Furcht vor dem Diebe zugeschlossen hatten. „Geh, Hans, öffne!“ sagte die Wender, legte das offene Gebetbuch auf den Tisch und erhob sich mühsam, um dem Kommenden entgegen zu gehen.

Da kam mit dem Knaben ein alter Mann in seiner blauer Tuchkleidung ins Zimmer herein, warf nach höflichem Gruß einen flüchtigen Blick über das Gemach, die ärmlichen Geräthe in demselben, das Häuflein ihn ängstlich anstaunender Kinder und dann heftete er sein Auge auf die Wender, welche verlegen über den vornehmen Besuch vor ihm stand und ihm mit zitternden Händen einen Stuhl an den Tisch zu setzen suchte. Rasch griff der Mann zu, setzte sich, legte Hut und Stock auf den Tisch und sagte: „Sie heißen doch Wender, liebe Frau?“

„Gehorsamst zu dienen, gnädiger Herr,“ sprach die Wender und wischte mit der Schürze rasch einige Brodkrümchen weg von dem Orte, wohin der Mann seinen Arm legen wollte.

„Ich hätte Sie im Bette zu treffen erwartet, Madame,“ sagte der Herr freundlich.

„Heute Morgen, gnädiger Herr, war ich meiner Glieder noch nicht mächtig. Aber vor wenigen Augenblicken konnte ich plötzlich das Bett verlassen. Gott sei gepriesen, es ist ein Wunder an mir geschehen!“ rief die

Mender und ein Strom von Thränen der Freude und Wehmuth stürzte aus ihren Augen.

Der Mann wurde sehr ernst und schwieg still. Endlich sagte er: „Sie sollen seit vergangenem Herbst schwer darnieder gelegen sein. Man hat es mir gesagt und ich freue mich, daß ich Sie gesund vor mir sehe. Schon lange wollte ich Sie besuchen, um zu helfen, wenn ich könnte; aber ich wurde stets daran verhindert. Heute führt mich ein unverhoffter Zufall zu Ihnen. Sie sind bestohlen worden und ich bringe Ihnen die Nachricht, daß die Diebin vor wenigen Augenblicken durch Ihren talentvollen und braven Niklas eingeholt und sodann von einem Gerichtsdiener verhaftet worden ist. Der wackere Knabe wurde als der erste und wichtigste Zeuge vor Gericht geführt. Ich werde Sorge tragen, daß er bald entlassen werde. Auch die gestohlenen Wäschstücke liegen bei Gericht; sie werden unverzüglich und unversehrt zurückgegeben werden.“

„Ach, welche Güte, gnädiger Herr!“ rief die Mender. „Aber mein Gott, Sie sind wohl der gute Mann, welcher meinem Niklas die beiden Kronenthaler gab?“

„Freilich,“ sagte der Fremde und lächelte.

„O, so haben Sie tausend Dank, Gott wird Sie dafür segnen! Aber werden sie auch vergeben, daß ich den ersten Thaler für mich verwendete? Ich war damals, Gott weiß es! in einer großen Bedrängniß und der

Junge — es ist mein einziger Vertrauter, meine Stütze, mein Stab — that es nicht anders. Aber jetzt hat er ganz neue Schuhe bekommen. Ach, Sie sollen Dank haben, lieber, gnädiger Herr!"

„Still, ich höre das nicht gerne, es ist ja kaum der Rede werth und ich komme eben, um nachzuholen, was ich versäumt habe. Zeigen Sie mir doch die Papiere Ihres verstorbenen Mannes!"

Die Wender öffnete das Schränkchen, wo sie diese Gegenstände aufbewahrte, und legte dem Manne das Verlangte vor. Er sah die Schriften sorgfältig durch, notirte sich sodann wenige Worte in einer prachtvoll verzierten Briestafche, welche er sogleich wieder zu sich steckte, und sagte: „Hier sind diese Schriften wieder; ich habe den Inhalt gelesen. Sie werden demnächst mehr von mir hören. Aber nun will ich gehen und Ihnen einen Arzt senden, der Ihren Zustand genau untersuchen und Sie mit Gottes Hilfe bald vollkommen wieder herstellen soll. Damit Sie aber auch im Stande sind, sich zu pflegen, lasse ich Ihnen hier eine kleine Unterstützung zurück, welche für einen Monat ausreicht. Dann wird Weiteres folgen. Kargen Sie also nicht, sondern thun Sie sich etwas zu Gute, damit ich Sie gesund und kräftig wieder sehe!" Damit legte er eine große Rolle Geld auf den Tisch, griff nach Hut und Stock und rief: „Kinderl, da kommt her und gebt mir die Hand!"

„Aber haben Sie doch die Gnade, mir Ihren Namen zu sagen, damit ich meinen Wohlthäter, ja unsern Erretter kenne,“ rief die Wender.

„Nein, das darf nicht sein, es ist besser, Sie kennen ihn nicht,“ sagte der Herr und lächelte freundlich.

Die erstaunte Wender war einen Augenblick betroffen; dann aber rief sie entzückt: „O Gott, gnädiger Herr, Sie machen uns ja reich.“

„Das wenn ich Allen thun könnte, die arm und bedrängt sind, wie glücklich wäre ich!“ rief der Mann, entzog sich rasch den leidenschaftlichen Dankesäußerungen der Wender, verließ, gefolgt von ihr und den Kindern, die Hütte, schlug den Weg in das freie Feld ein und war nach wenigen Augenblicken raschen Schrittes in der Ferne verschwunden.

Setzt eilte die Wender in die Hütte, öffnete die Rolle und vor ihr lagen fünfzig neue Kronenthaler! Welches Glück!

Niklas und die Diebin.

Wir wenden uns wieder zu Niklas. Dieser brave Bursche verließ mit dem Glockenschlage neun Uhr die Schule, setzte sich in scharfen Trab und suchte seine Wohnung so schnell als möglich zu erreichen. Fast in demselben Augenblick ging draußen am Gärtchen eine nach Art der Weiber niedern Standes ziemlich wohlge-

kleidete Frau von reinlichem Aussehen vorüber; Hans und Friedi spielten in diesem Moment mit Liese im Gäßchen zwischen den Hecken, freuten sich kindlich über einen schönen Schmetterling, den sie so eben gefangen hatten und auf der Erde kriechen ließen. Nur das kleine Lorle war im Gärtchen, die Frau warf einen Blick über die Umgebungen, ging dann herein, zog ein Marzipanstückchen aus der Tasche, lockte das Kind zu sich und sagte: „Da, mein kleines Spätzchen, setz dich her und wenn du es dir recht gut schmecken läßt und ruhig bleibst, so kriegst du noch eines.“

Das Kind setzte sich, fing an zu schmausen und das Weib zog unterdeß Hemd auf Hemd mit gewandter Hand von den Stangen, bis sie die Last groß genug fand, verließ dann schnell das Gärtchen mit dem Raub und schlug den Weg nach der Stadt ein. Bald erreichte sie unangesehen und noch ganz unbemerkt die Niederung. Fast auf demselben Orte, wo jetzt die schöne Aukirche steht, (damals war hier noch ein grüner umzäunter Ager) begegnete ihr der harttrabende Niklas. Erst als er an ihr vorüberstreifte, sah er, daß sie auf dem linken Arm einen schweren Pack Wäsche trug, und blickte ihr betroffen nach. Eine ängstliche Ahnung faßt ihn; er rennt wie ein Pfeil nach seiner Hütte, sieht die Wäschstangen leer und seine beiden Brüder, die mit Liese betroffen nach den abgeleerten Henken schauen. Rasch wirft er seine

Bücher hinein über die Hecke, ruft Hans die weiter oben angeführten Worte zu und rennt wie ein gehetzter Hirsch, nach der großen Isarbrücke. Das Weib läßt sich inzwischen Zeit mit ihrem Raube; sie nimmt auf der Brücke die Wäsche, welche ihr schwer zu werden beginnt, vom linken auf den rechten Arm, damit verliert sie eine für Niklas gewonnene kostbare Minute, denn schon erblickt sie dieser von ferne und schießt hier durch das Gewühl der hier beständig zu dieser Tageszeit vorhandenen Menschen dem Weibe nach. In dem Moment, in welchem diese an der großen Ruirassierkaserne vorübergehen und durch das Thor ins Thal (ein Münchner Stadtviertel) gelangen will, wo bald jede Spur von ihr verschwunden sein würde, stürzt sich der erhitze, athemlose Knabe auf sie und ruft, indem er sich fest in ihre Kleider mit den Händchen häckelt: Halt, Diebin! Hülfe! Hülfe!" — — Bei diesem Angstschrei erblaßt das Weib, steht Hunderte von Menschen stehen, näher treten, steht sich durch sie jeden Ausweg zur Flucht abschneiden, wählt einen Augenblick, ob Fliehen, die Wäsche wegwerfen, oder Bleiben, Lügner und auf gut Glück eines günstigen Ausganges harren, das Beste sei? Im nächsten Moment ruft sie drohend: „Laß los, Range, oder ich schlage dir — und der Drohung folgten schon unbarmherzige Hiebe auf den blonden Lockenkopf des Knaben, der sie mit dem Ruf: „Hülfe! Hülfe! und ohne die Gefangene loszulassen,

standhaft erträgt. Nun entstand ein gewaltiges Gedränge. Die Umstehenden fielen dem Weib in die Arme, hielten sie fest; Geschrei, Verwirrung, Aufsehen auf allen Seiten. Die vor der Kaserne stehenden Kuirassiere springen herzu, ein Wachtmeister, Namens Dentinger, macht sich Platz durch die Menge und faßt das zitternde Weib. Er kennt Niklas, dessen Vormund und Pathe er ist, und dessen Mutter auch für ihn die Wäsche besorgt, und erfährt, was vorgegangen. Nun ist dem Weibe jede Hoffnung, zu entkommen, abgeschnitten. Sie gesteht, daß sie die Wäsche gestohlen, alles ruft nach der Polizei, nach Gensdarmen; endlich kommt einer; die Kuirassire übergeben ihm die Diebin und der Gerichtsdienner führt sie fort nach dem Amte, wohin sie die entwendeten Gegenstände selbst tragen und wohin ihn Niklas begleiten muß. Eben wollte dieser dem Wachtmeister danken, als der Soldat plötzlich die Hand an den Helm legte und vor einem Mann im blauen Rocke die Honneurs machte. Alles weicht ehrfurchtsvoll zurück und Niklas erkennt im Abgehen seinen mildthätigen Freund. Gerne hätte er ihn gesprochen, aber der Gensdarm drängt und nach wenigen Schritten ist er aus der Gegend, woselbst sich der Vorfall zugetragen hatte.

Die Versammlung aber verließ dieselbe nicht, denn ein Anderer hatte dort die Aufmerksamkeit des Volkes erregt. Der Wachtmeister Dentinger hatte eben seine Gefangene dem Polizeimanne mit wenigen Worten über-

geben und seinen Namen genannt, als er sich auf die Schulter geklopft fühlte. Rasch sich umwendend, stand er vor — dem König Maximilian dem Gütigen, diesem ausgezeichneten Monarchen und wahren Vater seines Volkes, den der Zufall auf einem seiner Morgenspaziergänge, welche durch so viele geheime Wohlthaten ausgezeichnet waren, an den Ort führte.

„Was gab's hier, Wachtmeister?“ fragte der König den überraschten Soldaten.

„Ew. Majestät, einer armen Wäscherin, die drüben in der Au wohnt, ist so eben fast ihre ganze Wäsche gestohlen worden und der Knabe jener Wäscherin hat hier die Diebin eingeholt. Ich habe sie verhaftet und einem Gensdarmen übergeben.“

„Kennst du diesen Knaben, Wachtmeister?“ fragte der König.

„Ja, Ew. Majestät, ich kenne ihn und seine Mutter; ich bin ja sein Pathe und Vormund.“

„Gut,“ sagte der König, „da, vertrink das auf meine Gesundheit. Adieu.“

„Untertänigst gehorsamsten Dank, Ew. Majestät,“ murrte der Wachtmeister vergnügt, zeigte den Umstehenden, die mit abgenommenen Hüten und tiefen Verbeugungen den Monarchen vorübergehen ließen, die blankte Krone, welche er empfangen hatte, und kehrte in die Kaserne zurück. Der König aber ging eilig nach der

Nu, wo er bald die Hütte der Wender, wie wir oben beschrieben haben, erreichte.

Der Herr Gevatter Dentinger.

Etwa eine Viertelstunde später verließ der Wachtmeister Dentinger die Kaserne und schlug denselben Weg ein, den der Monarch vor ihm gegangen war. Als er in die Hütte eintrat, sah er die Wender, welche er doch krank wußte, mit ihren Kindern vor dem Tische stehen, auf welchem ein Haufe funkelneuer Kronenthaler glänzte. Die Kinder waren so entzückt über die blitzenden Geldstücke, daß sie den Eintritt des riesigen Soldaten gar nicht bemerkten; wohl aber sah ihn die Wender, ging dem alten Kriegskameraden und erprobten Freunde ihres verstorbenen Mannes mit Thränen in den Augen entgegen und reichte ihm die Hand zum Gruße. Der Wachtmeister war aufs genaueste mit den Verhältnissen der Familie bekannt, denn der verstorbene Wender hatte ihn zu Niklas Pathen und zum Vormund seiner Kinder erwählt. Er deutete also erstaunt auf die blitzenden Münzen und sagte: „Na, Gevatterin, da schaut's lustig aus! Gratuliere.“

„O, lieber Herr Gevatter,“ rief die Wender weinend, „welches Glück!“

„Aber woher? Sie setzt doch nicht zum Lotto? ja?“

„Mein Lebtag keinen Heller! Nein, das ist ein

Geschenk von dem alten Herrn im blauen Rocke. Wir wissen nicht, wer er ist; aber er hat uns schon öfter Gutes gethan und wir nennen ihn nur den Mann im blauen Rocke," sagte die Wender.

„Wie sieht er aus?" rief der Wachtmeister hastig und sein rothes Gesicht lief vor Staunen ganz blau an.

„Es ist ein alter, biederer Mann mit liebeichem Gesicht, voll Anstand und Würde. Ich hätt' ihn fast für einen pensionirten General, oder so was, gehalten. Aber er muß was ganz anderes sein, viel, viel mehr, denn er schaut, so gut er ist, recht vornehm aus. So eben ist er weggegangen, nachdem er uns dieses Geld geschenkt."

„So eben ist Er weggegangen? —" wiederholte der Wachtmeister immer erstaunter; „was hat er denn hier gemacht?"

„Er hat mir Nachricht gebracht, daß Niklas die Diebin entdeckt hätte, welche unsere Wäsche gestohlen," sagte die Wender.

„Er ist's! bei St. Paulus, Er ist es selber!" schrie der Wachtmeister außer sich vor Freude, Staunen und Bewunderung.

„Wer ist's? wer denn, wer?" drängte die Wender und faßte den Riesen bei den Schultern.

„Jetzt rath' Sie einmal, Gevatterin," sagte der Wachtmeister, nehm' Sie einmal den Thaler da und schau' Sie an: weiß ist das Bild?"

„Der König!“ sagte die Wender gleichgültig, denn sie war noch immer weit von dem Gedanken entfernt, daß der Monarch höchst eigenhändig sie beschenkt, ja sich nicht enthalten hätte, in ihre armselige Hütte zu gehen und da Segen und Wohlthat auszustreuen. Der Wachtmeister ergriff das Papier, in welchem das Geld eingewickelt gewesen war. Er besah den Umschlag und sagte, indem er auf drei mit rother Farbe dahin gedruckte Buchstaben und auf das Wappen deutete, mit dem die Rolle versiegelt war. Sieht Sie denn nicht die drei K. K. K. auf dieser Rolle, Gevatterin?“

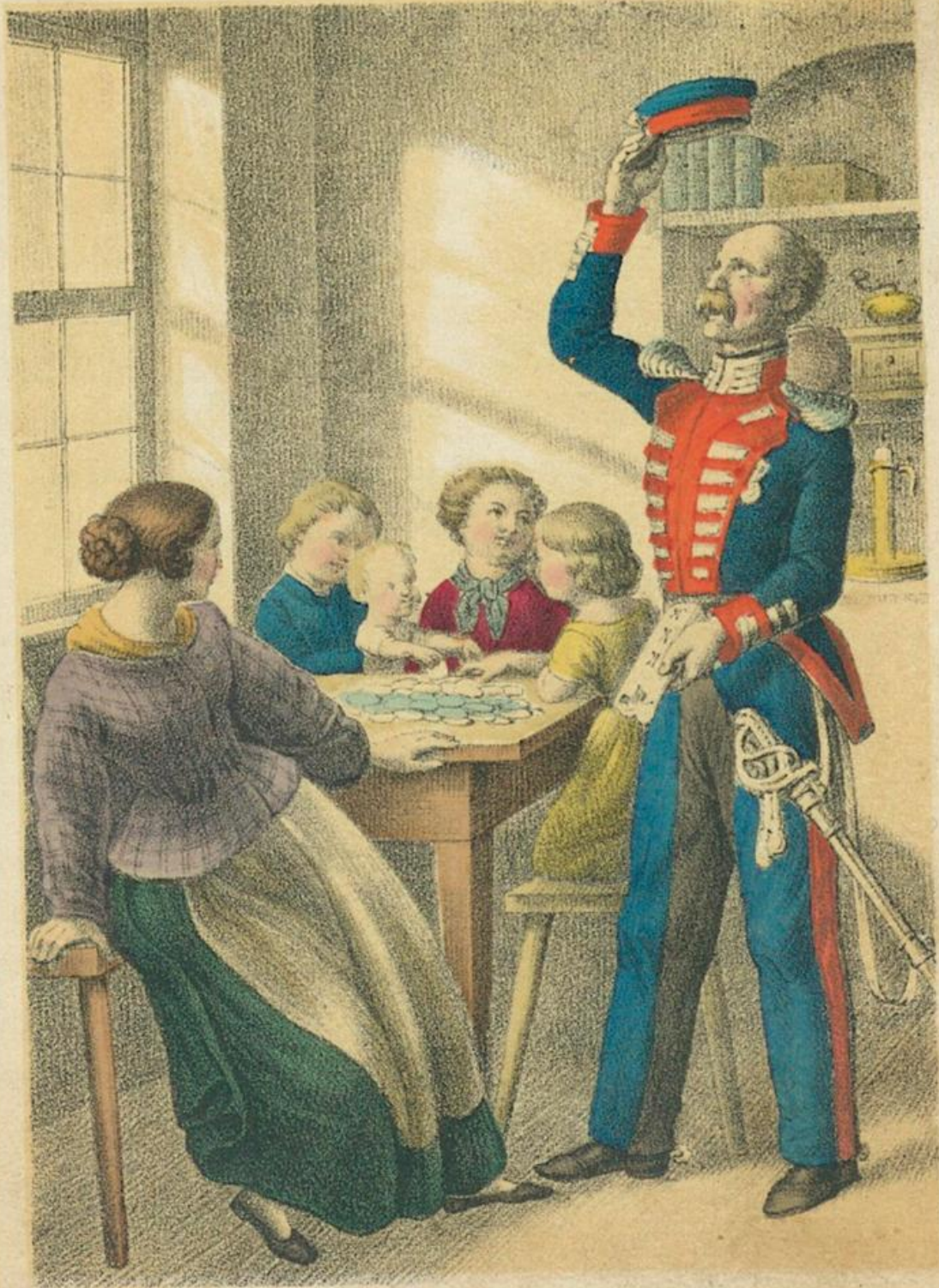
„Ja,“ sagte die Wender ängstlich.

„Das heißt: Königliche Kabinets-Kasse.“

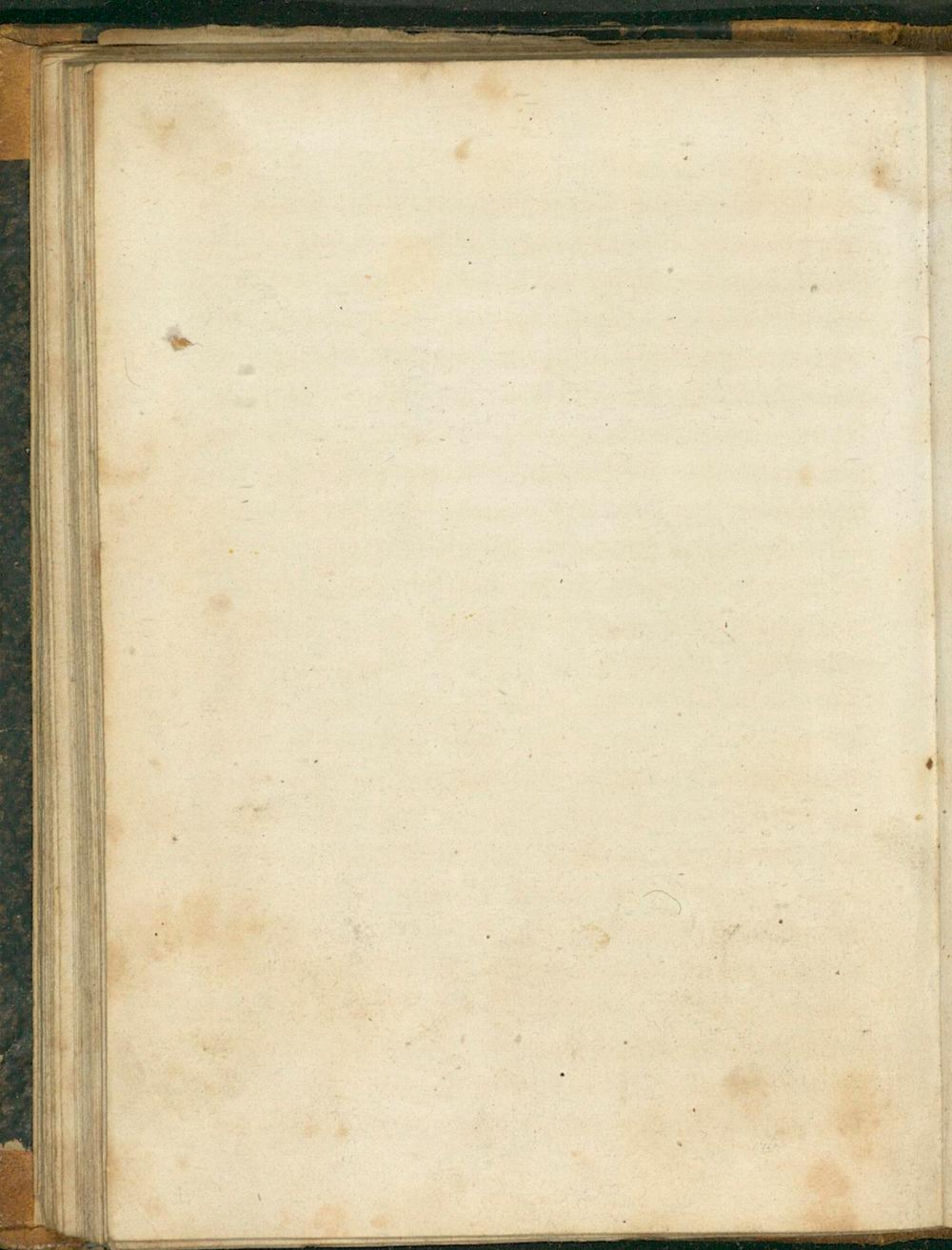
„Gerechter Gott, es ist der König!“ rief die Wender überrascht, und taumelte auf einen Stuhl. —

„Ja, ja, es ist der König selber, unser guter Vater Max. Allmächtiger Gott, segne ihn!“ rief der Wachtmeister von Rührung und Freude überwältigt und der starke Mann konnte seine Gefühle nicht mehr beherrschen und weinte vor Freude wie ein Kind.

Ach, lieber Gott, du hast diese Freudenthränen gesehen, du hast diese Dankesseufzer vernommen, du hast diese Gebete gehört, welche in dieser in einen Tempel des Glückes und der Dankbarkeit verwandelten armen Hütte für den vortrefflichen Monarchen zu Dir emporstiegen, für diesen gütigen und menschlichen König, der



„ Gerechter Gott, es ist der König. ”



nicht nur der Erste seines Volkes, sondern auch der Edelste war. Er ruht lange schon in stiller Vätergruft; aber Sein Andenken ist nicht verloschen, so würdig und ebenbürtig, so trefflich, ja in vielen Stücken Ihn überragend, Seine Nachfolger auch sind — es wird und kann nicht verloschen, so lange noch Bayernherzen den schuldigen Dank für ihre erhabenen und gütigen Monarchen fühlen. Und daß dies, wie jetzt, in allen Zeiten der Fall sein werde: das, Du höchster Herr der Könige und Völker, wollest Du in Gnaden bewirken und erhalten.

Wohl eine Stunde verfloß mit Gespräch, das von begeisterten Ausrufungen der Ehrerbietung, Liebe und Dankbarkeit stets wieder unterbrochen wurde. Es war unmöglich, zu einem bestimmten Resultat, zu einem festen Entschluß zu kommen. Nur das war bestimmt, daß die Mender selbst mit all ihren Kindern in die Residenz gehen und daß sie der Wachtmeister dahin begleiten sollte. Da wurde die Unterhaltung abermals durch einen Besuch unterbrochen, den der Soldat sogleich erkannte, denn es war der Leibarzt des Königs. Dieser ausgezeichnete Praktiker verordnete der Mender, nachdem er ihren Zustand genau ermittelt, Arznei, befahl ihr, sich sogleich zu Bett zu begeben und bei fleißigem Gebrauch der Medizin dasselbe nicht eher zu verlassen, bis er es ihr gestatten würde. Ehe er schied, sagte er: „Ihr werdet nun wohl wissen, wer Euer Wohlthäter ist, gute Frau?“

„Ich weiß es, Herr Medizinalrath,“ sagte die Mender. „D, bitten Sie Se. Majestät, daß Höchstdieselben mein unehrerbietiges Benehmen allergnädigst mit meiner Unwissenheit entschuldigen möchten. Ich werde nicht mehr beten, ohne es für meinen königlichen erhabenen Wohlthäter zuerst zu thun, und ehe ich sterbe, will ich noch einmal rufen, wenn ich kann: Gott segne König Maximilian!“

Der Leibarzt sagte gerührt: „Unser König verdient es wohl, daß Alle so gegen Ihn denken, so für Ihn fühlen. Er ist mit Euch sehr zufrieden und wünscht Euch alles Gute. Aber Se. Majestät befehlen Euch durch mich, daß Ihr von all diesen Vorgängen kein besonderes Aufheben machen sollt, damit die Sache verschwiegen bleibe. Lebt wohl, morgen werde ich wieder nach Euch sehen. Gute Besserung!“

Der Wachtmeister erhob sich jetzt auch, um zu gehen und sagte: „Mir ist der Hals ganz trocken; ich muß ein Maß'l Bier trinken. Schwere Noth! so vergnügt und so durstig bin ich seit der Schlacht bei Brienne nimmer gewesen, wo wir einen tüchtigen Schwerttanz mit den gelben französischen Kuirassieren gemacht haben. Heut soll meine Schwadron an meiner Freude Antheil nehmen. Ich habe fünf und siebenzig Gulden Zinsen gut von meinen Einstandsgeldern; die sollen bis auf den letzten Heller aufs Wohl unseres guten Max'l (so vertraulich

nannten die Soldaten den König) vertrunken werden! Gleich will ich sie erheben und den Herrn Oberst um Urlaub bitten!"

Er nahm Abschied und rasselte mit seinem langen Schwert im Sturmschritt von dannen.

Noch eine Angst und Freude.

Während dieser Vorfälle arbeitete die gute Loy in einem vornehmen Hause als Putzfrau. Sie war eben mit dem Scheuern der großen Marmortreppe beschäftigt und hatte keine Ahnung von den Vorgängen zu Hause. Nur der böse Herr Zankerl lag der braven Person beständig im Sinne und die arme Mender, welche ausziehen mußte und nicht wußte, wohin? „Gäti' ich dich, wie wollt' ich dich!" murrte sie grimmig segnend, wenn ihr der Herr Zankerl einfiel und sie den allerdings nicht lobenswerthen Wunsch recht heiß fühlte, mit der Fegbürste so eindringlich sein Gesicht bearbeiten zu dürfen, wie diese steinerne Treppe.

Droben vor Amt bestand inzwischen Niklas ein Verhör. Er bemerkte ängstlich auch den Herrn Zankerl, der seine Klagsache gegen die Loy eben anbringen wollte, und der außen vor der Thür warten mußte. Da Niklas Mutter krank war, so mußte die Loy herbeigeholt werden. Niklas wußte den Ort, wo diese arbeitete, und der Aktuar sendete einen Gensdarmen statt seiner hin, die

Buzfrau sogleich vor Gericht zu führen. So kam es denn, daß die Loy, als sie eben die letzte Stufe der Treppe fegte, von dem Gensdarmen dabei überrascht wurde.

„Ist hier eine Buzfrau, Namens Bärbi Loy?“ fragte sie der Gensdarm.

„Ja, und ich bin's selber!“ antwortete sie.

„Sie muß gleich mit auf die Polizei,“ sagte der Gensdarm. „Kleid' Sie sich nur schnell an.“

„Die Loy erschrak bis auf den Grund ihrer Seele, denn sie war in ihrem ganzen Leben nicht dahin gekommen, und da sie sich sonst keines Unrechtes bewußt war, als dessen gegen den Herrn Zankerl, so fragte sie: „Es ist gewiß wegen dem Zankerl?“

„Ja, der ist auch droben,“ sagte der Gensdarm, dem der alte Geizhals durch viele Klaghändel, welche er immer vor Gericht durchführte, wohlbekannt war.

„Die Loy erbleichte und sagte mit vor Angst gebrochener Stimme: „Ich komme gleich!“ wankte dann hinauf in die Küche, erkufirte sich bei der Herrschaft mit der erhaltenen Vorladung, zog ihre Kleider an und wanderte dann neben dem Gensdarmen fort. Tief beschämt und geängstet, wie ein Missethäter, ging sie neben dem Gerichtsmann durch die Straßen und entgegnete kein Wort auf die Reden des Gensdarmen. „Wie wird's mir gehen? Ich werde gewiß eingesperrt!“ dachte sie. „Aber das kommt von dem Schimpfen her. Warum muß ich

denn gleich so schimpfen! Ich will es gewiß nicht wieder thun!" Sie dachte nach, mit wie vielen Ehrentiteln sie den Herrn Zankerl belegt. Endlich sagte sie zu dem Gensdarmen: „Was geschieht einem denn, wenn man Einen: „Er alter Filz!" schimpft?"

Dem Gensdarmen wurde nun plötzlich klar, was das Gewissen der Loy belastete, und da er geneigt war, sich einen Jur zu machen, so entgegnete er: „Das sind drei Injurien: erstens ist es eine Injurie, wenn sie den Zankerl per „Er" betitelt hat; zweitens, wenn Sie ihn „alter," drittens, wenn Sie ihn „Filz" geschimpft hat. Jede solche Injurie macht einen Tag Thurmstrafe und dreimal eins ist drei! nach Adam Riesens Rechenbuch."

„Aber ich hab' ihn mehr als hundert Mal „Er alter Filz! Er Lauser ic." geschimpft."

„Dreimal hundert macht also drei hundert Tage und wenn Sie noch dazu geschrieen hat, so verschärft das die Strafe zu Wasser und Brod," sagte der Gensdarm.

„Oh!" stöhnte die Loy halb ohnmächtig vor Schrecken.

„Ja, das wird schrecklich gestraft, besonders seitdem das neue Gesetzbuch gemacht worden ist," sagte der Gensdarm.

„O Gott, was ist denn das für eins?" sagte die Loy zähneklappernd.

„Das gehört bloß für die bösen Weiber, die immer

so schimpfen. Wenn's arg ist, wird ihnen die Zunge ausgerissen," sagte der Gensdarm.

„Gerechter Gott!" rief die Loy, die nicht den mindesten Zweifel in diese Angabe setzte, denn der Polizeimann mußte das nach ihrer Meinung gewiß wissen.“

Als sie auf die Polizei kam, sah sie den Herrn Zankerl, der bei ihrem Anblick in eine Art von Nervenzuckungen gerieth und dessen Lippen sich zornig bewegten. Sie stand nun hart neben ihm und empfand keine geringe Lust, ihm zu Füßen zu fallen und ihn um Barmherzigkeit und Verzeihung zu bitten. Anfangs wagte sie es nicht, ihn anzublicken; als sie aber lange warten mußte, warf sie endlich einen Blick auf sein Gesicht. Das aber strahlte von solcher Bosheit und Schadenfreude, daß alle ihre guten und versöhnlichen Vorsätze plötzlich wieder erloschen.

„Und wenn sie mir die Zunge ausreißen, so sag ich nicht, daß es mich reut; Basta!" dachte sie.

Endlich wurde sie ins Zimmer gerufen und wegen der Wäsche vernommen, die Diebin leugnete nicht und das Verhör war schnell zu Ende. Inzwischen hatte Herr Zankerl, der außen immer noch wartete, durch einen Zufall den Wachtmeister Dentinger getroffen, der auch außen vorüber ging und den er seit längerer Zeit kannte. Der Wachtmeister hatte bereits ein paar Maaf'l zu sich genommen und dem Zankerl in der besten Laune

von der Welt die Wohlthaten erzählt, welche seine Gevatterin vom König empfangen hatte. Eines solchen Beschützers seiner Miethsfrau hatte sich Herr Zankerl freilich nicht versehen, und er dachte nun an keine Klage gegen die Loy mehr, sondern er lief spornstreichs nach der Au zur Mender selbst, widerrief eiligst die Aufkündigung, entschuldigte sich mit kriechender Höflichkeit wegen seiner gestrigen Härte und war schon wieder auf und davon, als endlich nach zwölf Uhr die Loy mit der Wäsche und Niklas nach Hause zurückkehrten.

Wer kann sich die Freude vorstellen, welche Alle empfanden, die Ueberraschung, in welche Niklas und die Loy geriethen? wer die Segenswünsche wiederholen, welche aus der Hütte für den guten König emporstiegen? Die Mender wurde gesund und acht Tage später ging sie, begleitet von ihrem Gevatter Dentinger als dem Vormund ihrer Kinder, zu Vater Max. Der König stellte die arme Frau seiner Gemahlin vor und beide erlauchtere Personen empfingen mit Wohlgefallen die Dankesäußerungen der beglückten Familie.

Die durch den edlen und wohlthätigen Monarchen beglückten Menschen entfernten sich zu Thränen gerührt und laute Segenswünsche rufend aus der Residenz.

Im kleinen Häuschen daheim waltete aber die gute Loy. Sie war heute mit der Bereitung eines zwar einfachen aber guten Mittagsmahles emsig beschäftigt, da der

tapfere Ruirassierwachtmeister von der Mender zu Tisch gebeten worden war und mit Freuden die Einladung angenommen hatte. Darum dampfte ein Braten in der Kochröhre und auf dem Heerd glänzte ein Teller voll grünen Salat, der oben mit gekochten Eiern appetitlich belegt war. Auch eine mächtige Zinnkanne stand schon auf dem Tisch bereit und blitzte wie Silber und hinter dem Ofen stand ein Zuber mit kaltem Wasser, aus dem die Pfropfe einer tüchtigen Reihe von Krügen mit abgezogenem Bier, dem Leibgetränk des stattlichen Wachtmeisters, guckten. Wohl mochten heute tausend Reiche köstlicher speisen, als die Mender, ihr Gast, ihre Kinder und die brave Loy; aber gewiß hat es Keinem besser geschmeckt. Der Wachtmeister aß keinen Bissen, ohne dabei auf das Wohl des Königs, der Königin, des Kronprinzen, der Kronprinzessin und aller hohen Glieder der königlichen Familie zu trinken und er vermaß sich hoch und theuer, daß es ihm eine Wonne wäre, wenn er für seinen herrlichen Kriegsherrn auf dem Schlachtfelde sterben könnte; eine Versicherung, die Glauben verdient, denn Dentinger war ein herzhafter und rechter Soldat. Allmählig aber wurde er, wir wissen nicht recht, ob in Folge des vielen Bieres, welches er trank, oder aus andern Gründen, weichmüthiger und hatte es immer mit der Loy zu thun, die darob ganz verlegen wurde und sich kaum mehr im Zimmer sehen ließ. Nun fragte er seine Gevatterin

über dieselbe, und diese, von Dankbarkeit und Zuneigung zu ihrer Hausgenossin hingerissen, erzählte ihm unter Thränen, was die brave Person an ihr und ihren Kindern den langen harten Winter hindurch gethan hatte. Der tapfere Wachtmeister erstaunte und sagte dann plötzlich: „Schwerenoth, Gevatterin, die Bärbi hat das Herz auf dem rechten Fleck! Gerade so eine Frau will ich, oder keine. Wir passen zusammen, wie der Nußkern in die Schale. Poß Himmel — — — gleich soll die Sache in Richtigkeit kommen!“ Damit erhob er sich, jedoch nicht, ohne die Zinnkanne mitzunehmen, öffnete die Stube und überraschte da die Loy, welche heimlich gehorcht hatte und nun beschämt zurückfuhr. „Jungfer Bärbi,“ sagte der Wachtmeister: „ich bin seit Jahren Wittwer, habe keine Kinder und bei dreitausend Gulden Einstandsgeld. Ich brauche eine Frau, so eine, wie Sie. Will Sie mich, so nehm' ich Sie. Will Sie mich nicht, nun dann — aber Sie wird doch wollen? He? heraus mit der Farbe!“

Die Loy wollte davonlaufen; aber der Wachtmeister griff rasch zu und so mußte sie Stand halten. Nach wenigen Ausreden gab ihm die brave Person das Jawort und die Mender und ihre Kinder riefen: „Hoch die zukünftige Frau Wachtmeisterin!“ Beide sind längst verheirathet und leben recht glücklich und zufrieden mit einander.

Der König verlor aber die Familie Mender nicht mehr aus dem Auge; fort und fort genossen sie, oft unerwartet, der Wohlthaten ihres gnädigen Monarchen.

Eine besonders gnädige Zuneigung empfand aber der König gegen Niklas. Durch königliche Fürsorge durfte der brave Knabe die lateinische Schule besuchen und lernte daselbst so eifrig und zeigte so glückliche Anlagen, daß ihn der König studiren ließ. Er ist jetzt ein würdiger Beamter, die Stütze seiner greisen Mutter und seiner braven Geschwister. Unvergeßlich ist allen der edle König Maximilian, ihr Wohlthäter und Freund. Niklas ließ sich das Bild des guten Vaters Max malen und zwar in jener einfachen blauen Kleidung, die der höchstselige König bei seinen Spaziergängen zu tragen pflegte. Es hängt dieses Bild in dem Zimmer seiner hochbetagten Mutter unter dem Kreuzifix an der Wand und ist stets mit einem Kränzchen frischer Blümchen geschmückt.

Unter dem Bild stehen aber die Worte von Niklas Hand:

König Max, der Gütige!

Er war ein Mann nach Gottes Herzen,
 Der mild gelindert Noth und Schmerzen
 Auf Erden schon, den Engeln gleich; —
 Drum gab Ihm Gott das Himmelreich!

Nachfolgende neueste Jugendschriften und Spiele, welche Eltern, Lehrern und Jugendfreunden als treffliche Geschenke für die Jugend mit Recht bestens empfohlen werden können, sind ebenfalls bei **J. L. Lohbeck** in **Nürnberg** kürzlich erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

ABC- und Bilderbuch, militärisches, mit 25 illum. Bildern, Erklärung und Uebungen, nebst Vorlage zum Zeichnen und Schönschreiben. 8. 24 Seiten. Geb. 24 fr. oder 7½ Sgr.

ABC-Schützen, die Kleinen. Neueste Bilderfibel mit 8 colorirten Kupfertafeln und einer Vorlage zum Schönschreiben und Zeichnen. 8. 16 Seiten. Gebund. 24 fr. oder 7½ Sgr.

Pinchen's Spiel- und Arbeitsfreuden. ABC- und Bilderbuch für kleine Mädchen, mit 25 illum. Bildern nebst Erklärung und Uebungen und einer Vorlage zum Schönschreiben, Sticken, Stricken und Häkeln. 8. 24 Seiten. Geb. 24 fr. oder 7½ Sgr.

Bilderkranz aus dem Jugendleben für wißbegierige Knaben und Mädchen. 12 colorirte Lithographien in Ton-druck mit erläuterndem Text. 4. Geb. 48 fr. oder 15 Sgr.

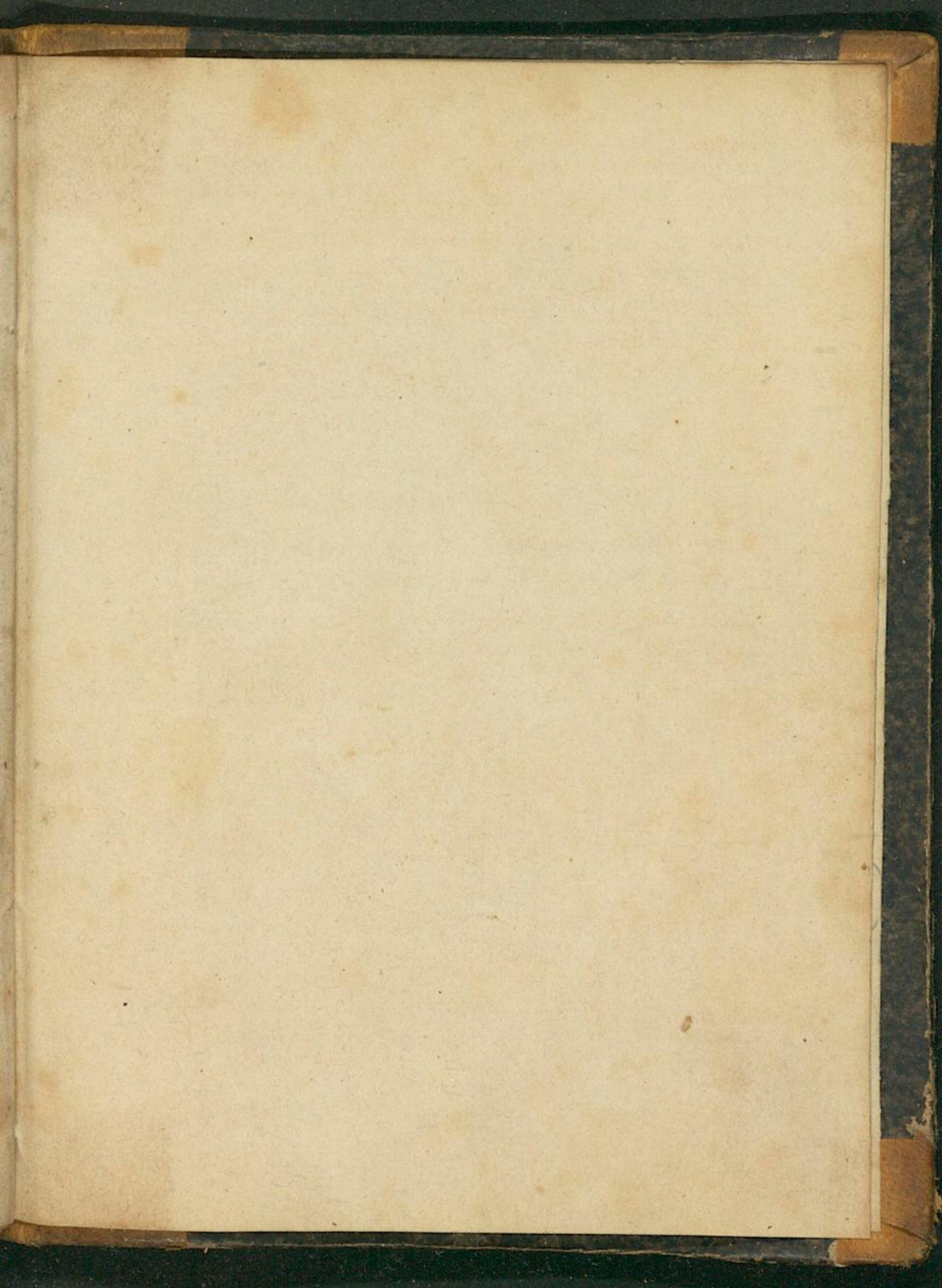
Bilderlust für kleine Kinder. 12 illum. Kupfertafel. 4. Geb. 36 fr. oder 10 Sgr.

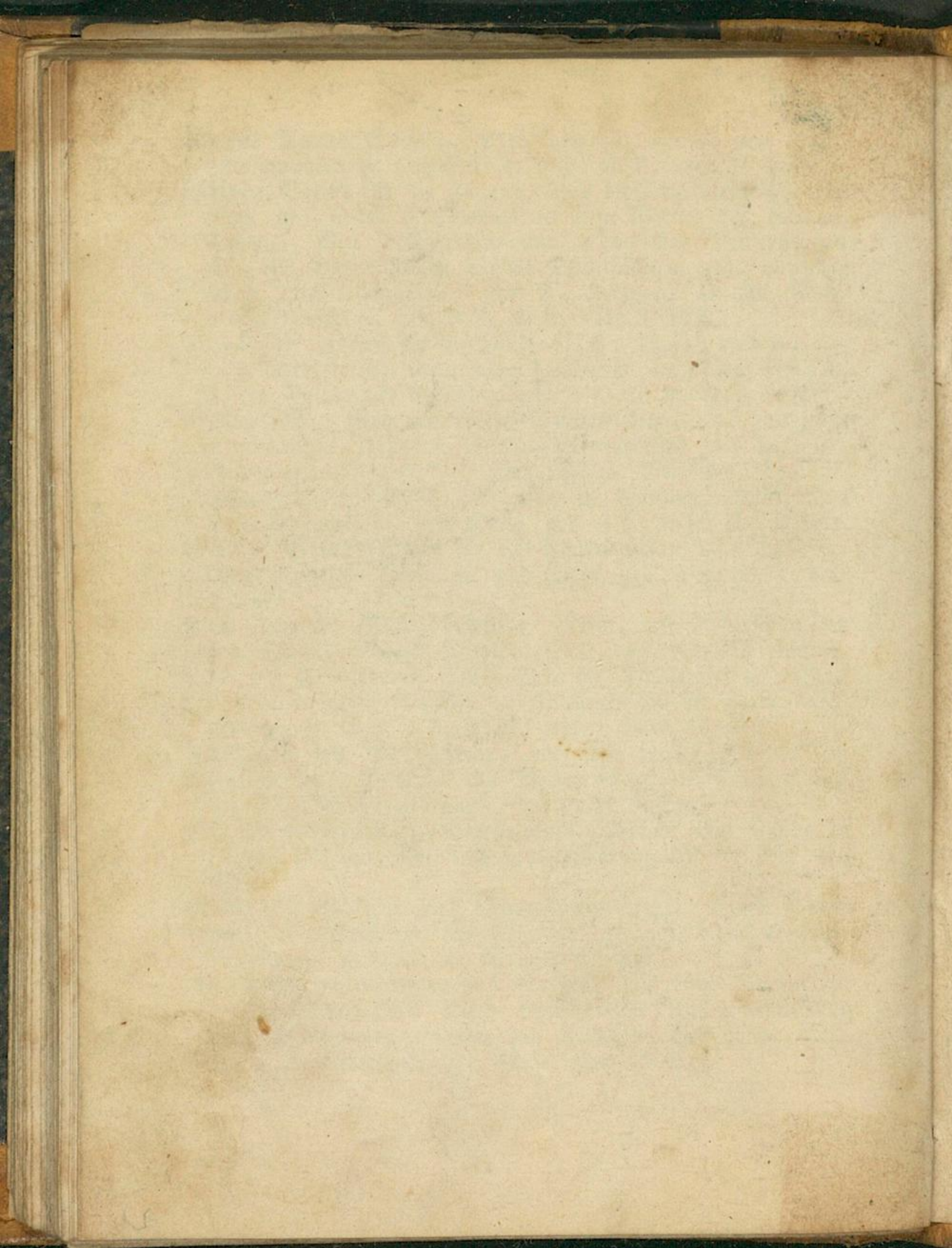
Bübchen und Mädchen. Schönstes Bilderbuch mit artigen Geschichten und 8 color. Lithographien in Ton-druck. 4. Geb. 48 fr. oder 15 Sgr.

Märchenkranz für die Jugend, mit 8 colorirt. Lithographien in Ton-druck und Text. 4. Geb. 48 fr. oder 15 Sgr.

Müller, G. F., das Reich der redenden Thiere. Neuestes Fabelbuch mit 120 Abbildungen in Stahlstich, nebst Text und allegorischem Titelblatt. 4. Geb. 1 fl. 45 fr. oder 1 Thlr.

- Onkel Toms Hütte.** Erzählung für Kinder mit 8 col. Lithographien in Lendruck. 4. Geb. 48 fr. oder 15 Sgr.
- Bilder-Bibel** für die Jugend, oder biblische Geschichte des alten und neuen Testaments in den Worten der heiligen Schrift. Mit belehrenden und erbaulichen Anmerkungen und 128 Darstellungen auf 24 Stahlplatten, nebst allegorischem Titel. Eingeleitet von A. Knapp. 4. In Gold-bronze-Umschlag. geb. 3 fl. 30 fr. oder 2 Thlr.
- Daselbe Werk** für die katholische Jugend nach Allio-li's neuester Bibelübersetzung bearbeitet von M. C. Münch. 4. In Goldbronze-Umschlag geb. 3 fl. 30 fr. oder 2 Thlr.
- Güll, Fr., systematische Bilderschule** für das zarte Kindesalter. Neuester Anschauungsunterricht mit 18 color. Bildertafeln in Lendruck, allegorischem Titelbilde, ausführlichem Texte, sowie Erklärung in deutscher, franz. und engl. Sprache. gr. hoch Folio. geb. 3 fl. 30 fr. oder 2 Thlr.
- Güll's Bilderschule** für das Jugendalter. Der Bilderschule zweiter Theil. gr. hoch Folio. geb. 3 fl. 30 fr. oder 2 Thlr.
- Der Jugend Wunderhorn.** Reim- und Liederschatz aus den Werken unserer Dichter, sowie aus dem Volksmunde für die verschiedenen Stufenjahre der Kinderwelt gesammelt und herausgegeben. Mit 12 Illustrationen in Farbendruck. Gr. Lex.-8. Geb. 2 fl. 30 fr. oder 1 Thlr. 15 Sgr.
- Fortuna im Goldlande,** oder das lustige Kleeblatt in Californien. Colorirt, auf Pappe in gr. 8. Futteral mit Pfeil und Spielerklärung. 30 fr. oder 9 Sgr.
- Die Löwenjagd in Hindostan.** Color. Auf Pappe, in 8. Futteral, mit Pfeil und Spielerklärung. 24 fr. oder 7½ Sgr.
- Ritter-Turnier- und Sarazenenpiel.** Große Spiel-tafel in Farbendruck, auf Leinwand gezogen, nebst Spielerklärung. 8. Futteral. 48 fr. oder 15 Sgr.
- Schlachtenmyriorama,** oder mehr als 1000 Schlachten-gemälde ausgeführt durch willkürliche Zusammenstellung von 18 colorirten aufgezogenen Kärtchen. Mit erklär. Text. In einer Duodez-Mappe. 48 fr. oder 15 Sgr.
-





John Brown
1840



Ott

